

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.)

**1982 | 2**

1982

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18311>

Veröffentlichungsversion / published version

Teil eines Periodikums / periodical part

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.): 1982 | 2, Jg. 8 (1982),  
Nr. 2. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18311>.

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons -  
Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/  
Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz  
finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

### Terms of use:

This document is made available under a creative commons -  
Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

# Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

8. Jahrgang Nr. 2 - April 1982

Nachrichten und Informationen: 13. Jahrestagung in Münster - 10. Doktoranden- Kolloquium: 15. und 16. Mai 1982 in Grünberg - Organisatorische Konzentration der SDR- Archive - Rundfunkprogrammzeitschriften auf Mikrofilm	Seite 44
Schwarzes Brett: Kurt Edelhagen (1920-1982) - 50 Jahre "Broadcasting"-Geschichte als Rund- funkgeschichte - An die Redaktion der MIT- TEILUNGEN - "Play it again, Sam!" (I) - "Play it again, Sam!" (II) - Die "Goons" unter dem Hammer	Seite 47
Heiner Schmitt: Studienkreis Rundfunk und Ge- schichte - Anmerkungen zu zwölf Jahren Tätig- keit auf dem Gebiet der Rundfunkforschung	Seite 56
Arnulf Kutsch: Das Doktoranden-Kolloquium des Studienkreises - Ein Rückblick auf die zurückliegenden neun Grünberger Treffen	Seite 58
Knut Hickethier: Kleinere Schritte - Programmgeschichte als Tagungsthema	Seite 72
Bausteine einer Programmgeschichte - Erfahrungen und offene Fragen 1. Literatur und Hörspiel von Karl Prümm	Seite 74
Bausteine einer Programmgeschichte - Erfahrungen und offene Fragen 2. Spiel und Unterhaltung von Peter von Räden	Seite 85
Bibliographie: Zeitschriftenlese 23 (1.12.1981-28.2.1982 und Nachträge)	Seite 96

## NACHRICHTEN UND INFORMATIONEN

### 13. Jahrestagung in Münster

Wie schon angekündigt, hält der Studienkreis seine 13. Jahrestagung am 1. und 2. Oktober 1982 in Münster/Westf. ab. Tagungs-ort ist der Plenarsaal des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe im Landeshaus in Münster, Freiherr-vom-Stein-Platz 1. Der Kaminabend beginnt am 30. September 1982, 20.00 Uhr, im Haus Fronhof/Club 66 in Wolbeck bei Münster. Die Teilnehmer an der Jahrestagung werden eingeladen, am Freitag, dem 1. Oktober, an einem Empfang durch den Herrn Oberbürgermeister der Stadt Münster im Historischen Friedenssaal des Rathauses teilzunehmen. Für den Freitagabend ist ein Treffen im Gewölbe des Universitäts-Schlusses geplant.

Das Thema des Kaminabends heißt "Rundfunk in Münster". Generalthema der 13. Jahrestagung ist die Technikgeschichte. Vorge-sehen sind Referate der Professoren Michael Schmolke (Salzburg) und Franz Josef In der Smitten (Wuppertal), Vorträge über Themen wie "Der Volksempfänger", die internationalen Wellenkonferenzen, "Transistortechnik und Auslandsrundfunk in der Drit-ten Welt", "kommunikationswissenschaftliche, stilgeschichtliche und wirtschaftliche Rolle des Rundfunk- und Fernsehempfängers" und "Rundfunkgeräte-Museen". Der Arbeitstitel für die ab-schließende Podiumsdiskussion heißt "Welchen Zwängen (aus Poli-tik, Wirtschaft und Programm) sieht sich die Rundfunktechnik in Zukunft ausgesetzt?"

#### 10. Doktoranden-Kolloquium: 15. und 16. Mai 1982 in Grünberg

Für das 10. Doktoranden-Kolloquium liegen inzwischen über zwanzig Anmeldungen vor. Sollten sich noch weitere Teilnehmer melden, wird es in Grünberg möglicherweise gewisse Unterbringungsschwierigkeiten geben. Das Kolloquium beginnt am Samstag, dem 15. Mai, um 9.30 Uhr (Anreise am Freitagabend/14. Mai). Unter der Leitung von Dr. Arnulf Kutsch (Münster) werden dann nach Vorstellung der Teilnehmer, der Schilderung des Standes ihrer Arbeiten und der Formulierung ihrer Wünsche und Erwartungen Arbeitsgruppen gebildet, für die Gesprächspartner aus Wissenschaft, Archiven und Rundfunkpraxis zur Verfügung stehen. Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen sollen am Sonntagmorgen im Plenum referiert werden. Anschließend besteht dann die Möglichkeit, Grundsatzfragen der Doktoranden-Kolloquien zu diskutieren. Anregungen dazu bietet der Rückblick von Arnulf Kutsch auf die zurückliegenden neun Grünberger Treffen (s. Seite 58).

#### Organisatorische Konzentration der SDR-Archive

Einer Pressemitteilung des Süddeutschen Rundfunks in Stuttgart ist zu entnehmen, daß "mit Wirkung vom 1. Januar 1982 die bisher organisatorisch voneinander getrennten Archive und Dokumentationsstellen des SDR (Schallarchiv, Pressearchiv, Zentralarchiv, Bibliothek, Historisches Archiv, Notenarchiv) zum Fachbereich Archivwesen und Dokumentation zusammengeschlossen (wurden), der dem Hörfunk-Programmdirektor unmittelbar untersteht. Das Filmarchiv und die Schallarchive der Studios Karlsruhe und Heidelberg sind in fachlicher Hinsicht diesem Bereich zugehörig. Maßgeblich für diese Strukturreform war der bereits bestehende und sich zukünftig verstärkende sachliche wie ökonomische Zwang zu einer engen Kooperation aller Archivbereiche des SDR, vor allem auch im Hinblick auf den Einsatz moderner Archivierungsmittel und -techniken (Mikrofilm, Datenverarbeitung)". Leiter der neuen Abteilung ist Dr. Ulf Scharlau. Aus archivfachlicher wie aus wissenschaftlicher, an der künftigen Nutzung der in den Rundfunkanstalten entstehenden Quellenüberlieferung interessierter

Sicht kann die einheitliche organisatorische wie fachliche Leitung der einzelnen archivischen Einrichtungen in einer Rundfunkanstalt nur begrüßt werden. Sie stellt eine wichtige Voraussetzung für eine angemessene Bewertung jener in den MITTEILUNGEN wiederholt angesprochenen Probleme dar, die mit der dauerhaften Quellensicherung im Bereich des Rundfunks noch verbunden sind.

(Red.)

#### Rundfunkprogrammzeitschriften auf Mikrofilm

Das "Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V." in Dortmund hat auf Anregung des Deutschen Rundfunkarchivs in Frankfurt (Main) Rundfunkprogrammzeitschriften der Weimarer Republik und des Dritten Reiches auf Mikrofilm genommen. Mit "Der Deutsche Rundfunk" (1923-1941), "Die Sendung" (1924-1941) und "Funk" (1924-1944) erleichtert die Dortmunder Sammelstelle - vorwiegend für mikroverfilmte Tages- und Wochenzeitungen - für die Rundfunkgeschichtsforschung den Zugang zu wichtigen Periodika, die in keiner Bibliothek der Bundesrepublik vollständig vorhanden sind. Die drei Zeitschriften enthalten eine Fülle von Informationen zur Rundfunkpolitik, zur Organisation und Technik des Mediums und vor allem zum Programm.

DRA

I.

Kurt Edelhagen (1920-1982)

Kurt Edelhagen, 1920 in Herne in Westfalen geboren, studierte an der Folkwang-Schule in Essen. Er wollte klassischer Dirigent werden, und seine Lehrer an der Folkwang-Schule mochten es nicht, daß er nebenei Jazzklarinette blies. Schon damals, also noch in der Nazizeit, hatte er in Essen eine kleine Jazzgruppe. Später sagte er: "Diese Folkwangschüler wollten immer nur Musik machen, wie es ihnen gefiel, aber sie wußten nicht, daß zur Musik in erster Linie harte Arbeit gehört." Dieser Gedanke, daß zur Musik harte Arbeit gehört, findet sich immer wieder in Dutzenden von Äußerungen, die Kurt im Laufe seines Lebens getan hat.

Während des Krieges war Edelhagen in Frankreich. Dort lernte er zum ersten Mal wirkliche Jazzmusiker kennen. Trotzdem plante er weiter, klassischer Dirigent zu werden. Er wollte sein Studium in Wien abschließen. Aber dann ging der Krieg zu Ende, Kurt mußte Geld verdienen, die Amerikaner kamen nach Deutschland - und nichts lag näher, als für sie eine Band zusammenzustellen, zuerst in Bad Kissingen, dann in Heidelberg, im damals berühmten Stardust-Club.

Dort lernte ich Kurt Edelhagen kennen, 1946, an einem unvergeßlichen Abend. Der Neckar war über die Ufer getreten. Im Stardust-Club stand das Wasser knietief. Nur die Edelhagen-Musiker standen nicht im Wasser, weil die Bühne erhöht war. Man muß sich das vorstellen: Der Club war voll, obwohl wir alle, mehrere hundert Menschen, im Wasser stehen mußten. So begeistert waren damals die Leute! Die Geschichte klingt unwahrscheinlich, aber ich garantiere: Sie ist wahr.

In diesen Jahren nach dem Kriege gibt es viele solcher unwahrscheinlicher Geschichten um Kurt Edelhagen. Zum Beispiel die mit seinem Hund. Wo immer Kurt spielte, der Hund war dabei. Die Musiker hatten damals noch nicht viel Geld (wann hatten sie es je?), oft mußten sie per Anhalter fahren, wenn die Amerikaner nicht gerade einen Bus stellten. Kurt liebte es, per Fahrrad zu reisen. Der Hund (ich habe seinen Namen vergessen) trottete hinterher. Auf der Bühne lag er neben dem Schlagzeug. Da schlief er dann ein, wenn das Orchester in voller Lautstärke spielte. Er schlief gut, solange Jazz gespielt wurde. Aber wenn irgendwo einmal klassische Musik hereindrang, dann wurde er wild und bellte und heulte, als bereite ihm diese Musik Ohrenschmerzen. Die Musiker sagten: "Der Hund ist bei weitem der musikalischste in unserem Orchester."

Der erste Sender, der auf Kurt Edelhagen aufmerksam wurde, war AFN Frankfurt. Dort gab es damals einen wunderbaren Programmleiter: Johnny Vrotsos. Er unterstützte das Orchester - etwa von 1946 bis 49. Dann holte sich der Bayerische Rundfunk, damals noch avantgardistischer denkend als heute, das Edelhagen-Orchester in sein Studio nach Nürnberg. 1952 holten wir, der Südwestfunk, ihn nach Baden-Baden. 1957 ging Kurt nach Köln zum Westdeutschen Rundfunk.

Als er aus Baden-Baden wegging, zählten wir die Musiker, die durch seine verschiedenen Orchester gegangen waren. Bereits damals waren es 159 - in Worten: einhundertneunundfünfzig. Kurt Edelhagen war ein wunderbarer Orchestererzieher, aber auch ein furchtbarer Musikerverbraucher. Leute wie Franz von Klenk und Paul Martin, sagenhafte Namen im deutschen Jazz, konnten zwar wunderbar improvisieren, als Kurt sie sich holte, aber sie waren unfähig zu Orchesterdisziplin und Satzhomogenität. Die drillte er ihnen an. Meist dauerte es nur drei oder vier Monate. Wenn sie es in dieser Zeit nicht schafften, warf Kurt sie wieder heraus. Es gab viele, die es nicht lange ausgehalten haben bei ihm. Oder mit denen er es nicht aushielt.

Kurt Edelhagens Laufbahn ist mit der Entdeckung und Durchsetzung vieler bekannter Solisten verbunden, Namen, die aus der Geschichte des deutschen Jazz nicht fortzudenken sind. Die Saxophonisten Franz von Klenk und Paul Martin habe ich schon genannt, dazu kommen der Trompeter Rolf Schneeblegl, der Posaunist Otto Bredel und später in Köln der Posaunist Jiggs Whigham, der österreichische Tenorsaxophonist Karl Drewo, der jugoslawische Pianist Bora Rokowic, der deutsche Bassist Peter Trunk, der holländische Trompeter Rob Pronk, der englische Saxophonist Derek Humble. Aber der wichtigste Name, versteht sich, ist der von Catherina Valente. Sie hatte bei allen deutschen Sendern gesungen, sich selbst auf der Gitarre begleitend, keiner wollte sie. Zuletzt kam sie nach Baden-Baden. Ich werde das nie vergessen: Unser damaliger sogenannter "Sendesaal" (es war der Speisesaal des heutigen Hotels "Tannenhof"): Catherina allein auf einem aus Brettern zusammengeschlagenen Podest, Kurt, Klaus Überall und ich, sonst niemand im Studio, zuhörend, von Anfang an fasziniert. Von da an wurden Kurt Edelhagens Auftritte mit Catherina Valente wahre Triumphe - etwa auf den deutschen Jazzfestivals in Frankfurt, noch im alten Zirkusrund des Althofbaus.

Kurt Edelhagen spielte in ganz Europa. Seine meistdiskutierten Auslandstourneen hatte er nach Nordafrika und in die Sowjetunion. Ein Photo, auf dem er von einem Esel über die Grenze von Algerien nach Tunesien getragen wurde, ging damals durch die Presse. Die Musiker kommentierten: "Jesus zieht ein." In der Sowjetunion wurde Kurt Edelhagen merkwürdig kühl aufgenommen. Die Städte seiner größten Triumphe waren Frankfurt, Donaueschingen und Paris.

Die Tage für zeitgenössische Tonkunst in Donaueschingen bildeten den genau richtigen Kontrast zum Frankfurter Festival. Dort konnte Kurt experimentieren. Das erste konsequente Zwölftonstück, das es in der Jazzmusik gegeben hat, wurde von ihm präsentiert: Heinz Kiesslings "Scales", 1954. Im gleichen Konzert

gab es die Uraufführung von Rolf Liebermanns "Concerto für Big Band und Sinfonieorchester", einer Auftragskomposition des Südwestfunks, die dann um die ganze Welt ging und auch heute noch gespielt wird. Das Edelhagen-Orchester trat zusammen mit dem Sinfonie-Orchester des Südwestfunks unter Hans Rosbaud auf. Ich fand das immer beziehungsweise, daß wir damals hier in Baden-Baden diese zwei großen Dirigenten hatten: Hans Rosbaud für das Sinfonieorchester und Kurt Edelhagen für die Big Band.

Dieses Konzert 1954 in Donaueschingen wirkte wie ein Fanal. Es war der endgültige Einbruch des Jazz in die geheiligten Hallen der "E-Musik". Sogar die Bild-Zeitung reagierte. Die Schlagzeile lautete: "König Jazz entthront König Zwölfton."

Und dann Paris: Dort gab es seit dem Ende der vierziger Jahre Europas berühmtestes Jazzfestival, den sogenannten "Salon du Jazz". Die Franzosen erwarteten das deutsche Orchester mit Skepsis; ich hatte sie buchstäblich dazu überreden müssen, eine Band aus Deutschland zu engagieren. Immerhin war dies das Festival, auf dem Charlie Parker und Dizzy Gillespie, Max Roach und Telonius Monk - die ganze Gründergeneration des modernen Jazz - zuerst in Europa vorgestellt wurden. Aber dann erwies sich: Kurt Edelhagens Erfolg war nicht geringer als der all dieser großen Namen. Das entscheidende Stück hatte Heinz Gietz komponiert. Wir nannten es den "Salon du Jazz Sound".

"Jazztime Baden-Baden" hieß unsere Sendung. Jede Woche wurde sie ausgestrahlt. Und da dies damals noch auf Mittelwelle geschah, wurde "Jazztime Baden-Baden" in ganz Europa gehört. Erst Jahre später erfuhr ich: Die ganze Gründergeneration des polnischen Jazz, die dann 1956/57 die Jazz-Szene ihres Landes über Nacht geschaffen zu haben schien, saß jede Woche am Lautsprecher. "Europés most famous jazz programme", konstatierte der Londoner "Melody Maker". Wir holten die bekanntesten Jazz-Solisten der Welt. Kaum zum Beispiel, daß Chet Baker an der amerikanischen Westküste bekannt geworden war und den Nummer Eins-Platz unter den Jazztrompetern besetzte, luden wir ihn ein. Und das Erstaunliche war: Chet kam. Der Ruf des Orchesters Kurt Edelhagen und der "Jazztime Baden-Baden" war so groß, daß alle hier spielen wollten.

Die berühmtesten Jazzarrangeure, die es damals gab, schickten ihre Kompositionen und Arrangements: Gerry Mulligan, Bill Russo, Bill Holman, Marty Paich, auch heute noch glanzumwobene Namen. Ich schrieb ihnen, wir könnten sie nicht bezahlen, aber sie antworteten, es sei ihnen schon genug, wenn wir ihnen Bandkopien unserer Aufnahmen schickten. Sie wollten nur hören, wie es klänge, wenn Kurt Edelhagen ihre Stücke spiele.

Vor mir, während ich dies schreibe, liegt ein Brief von Stan Kenton vom 15. Juli 1951. Es heißt da: "Dear Kurt, ich muß mir einfach die Freiheit herausnehmen, Dir zu sagen, wie begeistert ich bin, wenn ich Deine Platten höre... Auch die Musiker meines Orchesters sind begeistert von Dir... Wenn ich nach Deutschland komme, müssen wir einander begegnen. Dein Stan Kenton." Ein Jahr später begegneten sie einander; bei einer Jazztime Baden-Baden. Seit damals wurde Kurt oft "der deutsche Stan Kenton" genannt.



Als Kurt Edelhagen 1957 aus Baden-Baden fortging, entschlossen sich die meisten Musiker, hier zu bleiben. Sie trauten dem Frieden nicht, und Jahre später, es muß Mitte der siebziger Jahre gewesen sein, als ich ihn in Köln traf, sagte Kurt selbst: "Die Zeit in Baden-Baden, das war meine beste Zeit. Wäre ich doch dort geblieben!"

Wer je mit Kurt Edelhagen gearbeitet hat, Tage und Nächte im Studio gesessen, er bleibt geprägt durch ihn für den Rest seines Lebens. Ich möchte ein einziges Beispiel nennen. Was Präzision bei Jazzfernsehprogrammen bedeutet, wir alle haben es durch Kurt Edelhagen gelernt. Er sagte den Kammeraleuten (und oft sagte er es nicht nur, er schrie es): "Wenn meine Musiker auf den Bruchteil eines Beats genau zu spielen haben, dann müßt Ihr Kammeraleute auch auf den Bruchteil eines Beats genau sein. Ihr habt kein Recht, irgendeinem Musiker Schlamperei vorzuwerfen, wenn Ihr selber immer erst auf einem Solisten seid, wenn der schon mit seinem Solo begonnen hat." All das Ungefähre und Ungenau, was es heute bei den meisten Jazzsendungen im Fernsehen gibt: Kurt Edelhagen besaß die Autorität - nein, es war mehr als das, es war eine Art Magie -, so etwas unmöglich zu machen.

Joachim-Ernst Berendt

## II.

### 50 Jahre "Broadcasting"-Geschichte als Rundfunkgeschichte

Die in Washington erscheinende amerikanische Fachzeitschrift "Broadcasting" feierte im Oktober 1981 ihr fünfzigjähriges Bestehen, genauer, sie feierte ein ganzes Jahr lang ihren Geburtstag, und zwar in einer ihre Leser und Anzeigenkunden höchst beeindruckenden Weise: Das Blatt veröffentlichte in jeder seiner 51 Ausgaben zwischen dem 13. Oktober 1980 (Vol. 99, No. 15) und dem 12. Oktober 1981 (Vol. 101, No. 15) eine Fortsetzung seiner Reihe "The First 50 Years of Broadcasting", ein halbes Jahrhundert amerikanische Rundfunkgeschichte im Spiegel einer Fachzeitschrift.

Mit finanzieller Unterstützung eines Rundfunkunternehmers aus Waterloo, Iowa, gründeten die beiden Journalisten Martin Codell, damals 30, und Sol Taishoff, damals 27 Jahre, ein Blatt, dem sie, obwohl die Branche von nichts anderem als vom "Radio" sprach, den Titel "Broadcasting" gaben. Und weil der neue Zeitschriftentyp des Nachrichtenmagazins soeben aufgekommen war, wählten sie den Untertitel "The News Magazine of the Fifth Estate"; die erste Ausgabe erschien mit dem Datum vom 15. Oktober 1931. Im Untertitel kam auch das publizistische Ziel zum Ausdruck, daß die beiden Rundfunkjournalisten mit ihrem Wochenblatt verfolgen wollten: Sie forderten für das - auch zum Entsetzen britischer und deutscher Beobachter - seinerzeit noch sehr ungebürgte Medium die gleichen Freiheiten, wie sie historisch der Vierten Gewalt (The Fourth Estate), der Presse,

gewährt wurden. Sie lehnten bundes- oder landesrechtliche Regelungen ab, wollten "radio as free as the press" und gaben dem Rundfunk folgerichtig und zählgenau in der Reihe der konstitutionellen Gewalten den Platz der zweiten publikativen, der Fünften Gewalt (The Fifth Estate).

Als das zweite Rundfunkmedium hinzukam, war das Blatt schon von seinem Titel her zur publizistischen Vertretung der neuen Interessen gerüstet. Dennoch wurde 1946 für einige Jahre der Titel erweitert in "Broadcasting - Telecasting"; als Mitbewerber am Fachzeitschriftenmarkt durch Einkauf abgeschüttelt waren - 1953 die Zeitschrift "Telecast" und 1961 die Zeitschrift "Television" -, kehrte das Blatt zu seinem einfachen, alle elektronischen Übermittlungssysteme und ihre Medien umfassenden Titel "Broadcasting" zurück.

Die eigentliche Jubiläumsausgabe (Vol. 101, No. 15) vom 12. Oktober 1981 enthält ein Interview mit dem Gründer und Herausgeber Sol Taishoff, einen bunten, dem "Baum der Publizistik" von Hans A. Münster ähnlichen "Fifth Estate Family Tree", eine aus den 2 341 erschienenen Ausgaben der Zeitschrift zusammengestellte Medienchronik von 1931 bis 1981 sowie Ausblicke auf die Rundfunkentwicklung der kommenden zwanzig Jahre auf den Gebieten: Wirtschaft, Unterhaltung, Journalismus, Werbung, Technik, Politik, - wobei diese Gebiete auch ziemlich genau den Sparten dieses einzigen Fachnachrichtenmagazins für das gesamte Rundfunkwesen der Vereinigten Staaten entsprechen. Den Schluß bildet eine mehrseitige, alphabetische Namensliste aller Persönlichkeiten, deren Kurzbiographien unter den Rubriken "Our Respects", heute "Profile", seit 1931 in "Broadcasting" erschienen sind.

WBL

### III.

#### An die Redaktion der MITTEILUNGEN

Als ich vor einigen Tagen Heft 1/82 nach gründlichem Studium einordnen wollte, stellte ich fest, daß ich das Heft 4/81 abgelegt hatte, ohne es gelesen zu haben. Beim Nachlesen stieß ich nun auf den sehr interessanten Aufsatz von Herrn Kahlenberg über die "Rundfunkfreiheit im Verständnis der politischen Parteien während der Nachkriegszeit" (Seite 206 ff.). In diesem Artikel bringt Herr Kahlenberg auf Seite 217 ein Zitat aus dem Jahrbuch 1948/49 der SPD, mit dem das ständische Wahlverfahren für die Rundfunkräte in der BRD kritisiert wird. Irrtümlich schreibt Herr Kahlenberg den zitierten Aufsatz aus dem Jahrbuch der SPD Herrn Guntram Prüfer zu; tatsächlich stammt aber diese Veröffentlichung von mir. Die Leitung des rundfunkpolitischen Referates beim Parteivorstand der SPD übernahm ich in Nachfolge von Herrn Prüfer am 1.4.1949. Die Beiträge des fraglichen Jahrbuchs wurden Anfang 1950 zur Veröffentlichung auf

dem Hamburger Parteitag der SPD im Mai 1950 geschrieben und zusammengestellt. Auf dem Irrtum von Herrn Kahlenberg würde ich nicht weiter aufmerksam machen, wenn sich nicht in den letzten Jahren die Frage, durch wen Rundfunkräte delegiert werden sollen, erneut zu einem Hauptthema der Rundfunkpolitischen Diskussion entwickelt hätte. Unter diesen Umständen aber erscheint es mir nicht fair, Herrn Prüfer mit der Autorenschaft für die Forderung nach parlamentarisch gewählten Rundfunkräten zu belasten, für die er sich in den frühen fünfziger Jahren nur wenig erwärmen konnte. Ich stehe allerdings auch heute noch zu diesem Vorschlag, den ich damals wohl als erster in der Öffentlichkeit verfochten habe. Und auch nach der nicht immer erfreulichen Praxis seit Gründung von NDR und WDR meine ich immer noch, daß ein Wahlverfahren, welches die Rundfunkräte ausschließlich durch das zuständige Landesparlament wählen läßt, gegenüber allen anderen bis heute in der BRD erprobten Wahlverfahren das kleinste Übel darstellt.

Ingelheim, im Februar 1982

Jürgen F. Warner

#### IV.

##### "Play it again, Sam!" (I)

Alte Literatur - nicht nur die Klassiker - wird immer wieder aufgelegt; alte Musik - nicht nur die Klassik - wird immer wieder gespielt; alte Filme - längst nicht mehr nur die Klassiker - werden immer wieder gezeigt, vorerst noch in besonderen Kinos an besonderen Plätzen, oft und reichlich dagegen im anderen Medium, im Fernsehen.

Alte Hörfunkprogramme sind selten zu hören, einige Hörspiele und Krimiserien - nur die Klassiker - ausgenommen. Im übrigen fleddern schnittgewandte O-Ton-Monteure die Schallarchive, um ihre höchst eigenwilligen Geschichtswelten mit ein paar aparten Audioantiquitäten auszustaffieren.

Alte Fernsehprogramme sind ebenso selten zu sehen, wenige Theateraufzeichnungen, einige Fernsehspiele und mehrere Spielserien - fast nur die Klassiker (E & U) - ausgenommen; bisweilen erscheint gar einmal eine alte Dokumentarserie im Programm. Aber bei der übrigen Programmüberlieferung des Fernsehens wird ebenfalls fleißig gefleddert - wie beim Winkelantiquar, der die Daumiers aus dem "Charivari" herausschneidet, um sie gegen Höchstpreise für die Praxisräume von Ärzten und Rechtsanwälten anzubieten. Das Fernsehen wird noch ein Verhältnis zu seiner Programmüberlieferung - so sie denn vorhanden ist und nicht nur "Themen" aufgehoben werden - finden müssen, zumal da vieles daraufhindeutet, daß sein Publikum sich in den Sendungen der fünfziger und sechziger Jahre gern einmal wiederfinden möchte - und das Wochenschaumaterial endgültig ausläuft.

In Großbritannien sammelt das staatliche Filmarchiv (National Film Archive) seit einiger Zeit auch Fernsehprogramme, gegenwärtig etwa 900 im Jahr. Die Band- oder Filmaufzeichnungen werden archivisch aufbereitet. Für Vorführungen im Londoner National Film Theatre oder im British Film Institute stehen Arbeitskopien zur Verfügung, - leider zuwenig Arbeitsplätze. Naturgemäß sind die Mittel des Filmarchivs begrenzt, und der Kinofilm genießt noch immer Priorität bei der Erwerbspolitik. BBC-Fernsehprogramme stellen den Grundstock der Bestände dar. Erst vor zwei Jahren konnten sich die Programmhersteller für das Fernsehen der Independent Broadcasting Authority (IBA) zu einem jährlichen Zuschuß von 70.000 Pfund an das staatliche Filmarchiv entschließen, damit auch IBA-Programme gesammelt werden können. Inzwischen hat das British Film Institute einen ersten Katalog über diesen jungen Bestand veröffentlicht unter dem Titel "Keeping Television Alive". Er verzeichnet rd. 6000 IBA-Programme aller Sparten: Ein David Frost-Interview mit Sir Oswald Mosley, den ersten Fernseh-Auftritt der Beatles oder frühe Fortsetzungen aus der Reihe "The Avengers (Mit Schirm, Charme und Melone)". Eine Auswahl wurde bereits im National Film Theatre in London gezeigt, zur Abwechslung einmal in einem anderen Medium.

WBL

V.

"Play it again, Sam!" (II)

Nicht nur Kinder wollen alles "noch 'mal". Doch die Spruchweisheit, daß wir des Guten nie genug bekommen, beschreibt nur einen Sachverhalt. Selbst die Antwort von Tünnes, der, von Schäl, befragt, weshalb er sich denn ständig mit dem Hammer auf seinen Daumen haue, wimmernd, aber strahlenden Auges erklärt, es sei doch so "schön", wenn die Schmerzen wieder nachließen, auch diese Antwort - und würde sie von der Redaktion der MITTEILUNGEN auch präzise ins Originalidiotom der beiden Witzbolde übertragen - trägt nichts bei zu den Gründen, weshalb wir bisweilen unsere Seele verkaufen würden für eine Wiederholung - nicht nur des Schönen, des Guten oder auch des Wahren.

Wiewohl die Wiederholung die Mutter der Lernenden geheißen wird, ist da ein harter Kern selbstermannter Volkserzieher ganz anderer Ansicht. Er eilt, nicht selten geschlossen, von Landtag zu Landtag, von Akademie zu Akademie, von Studio zu Studio mit der drohenden Botschaft, jeder weitere Kanal zum häuslichen Bildschirm werde keineswegs mehr Neues, sondern auf jeden Fall mehr Gleiches liefern, und dieses, mit erhobenen Brauen und Zeigefingern rhetorisch in die Runde der Gläubigen gefragt, wird doch wohl niemand allen Ernstes wollen. Abgesehen einmal von den ebenso eitlen wie arglistigen Hintergedanken, die sich die Propheten solcher Thesen haben zu Kopf steigen lassen, als seien die Programme der ARD und des ZDF an publizistischer

Erbaulichkeit quantitativ und qualitativ schlechterdings nicht mehr zu überbieten, was bekanntlich ihre hohe kommunikations-  
ethische Würde ausmache und damit endlich die weltweite Kano-  
nisierung "unseres" öffentlich-rechtlichen Rundfunksystems nach-  
gerade herausfordere, - abgesehen also von derlei rundfunkliter-  
arischen Responsorien, verschweigen jene Propheten beharrlich  
nicht allein die gewiß schlichte Erfahrung, daß, wo es mehr gibt,  
auch mehr Leute davon etwas abkriegen, sondern sie vergessen  
offenbar auch, daß sie Bücher und Schallplatten kaufen, sich  
Bilder, Fotos oder Poster an die Wände hängen, Filme besuchen,  
mitschneiden, mieten, kaufen oder gar - mit ihren Lieben - sel-  
ber herstellen, damit sie das gleiche Literatur-, Musik-, Bild-  
oder Filmerlebnis noch einmal und noch einmal und noch und noch  
haben können. Und alte Serien im Fernsehen, die sehen sie sich -  
"das waren noch Zeiten!" - natürlich auch an. Ärger übers "Som-  
mertheater" oder über Wiederholungen zur gleichen Zeit auf bei-  
den Kanälen fördert nur die rundfunkpolitische Opfergesinnung,  
die bei einem so unanfechtbaren Rundfunksystem doch erwartet  
werden darf.

Kürzlich besuchte der amerikanische Sozialpsychologe Percy H.  
Tannenbaum von der University of California in Berkeley das  
Institut für Publizistik der Universität Münster und berichtete  
im Rahmen eines Kolloquiums über seine Arbeiten über die Frage,  
was es denn damit auf sich haben könne, daß wir nicht nur nicht  
immer neugierig - im Wortsinn - sind, sondern uns gern und oft,  
wiederholt, publizistischen Aussagen zuwenden, die wir schon  
(längst) kennen; sind wir dann "altgierig"?

Nun ist nichts schwieriger zu erklären als Alltagsverhalten.  
Kommunikationsverhalten ist geradezu beispielhaft alltäglich.  
Die wiederholte Zuwendung (repeated exposure) zu Medienaussagen  
konnte Percy Tannenbaum zunächst einmal als ein stark verbreit-  
etes Kommunikationsverhalten in mehreren Labor- und Feldver-  
suchen nachweisen. Die Alltäglichkeit (Selbstverständlichkeit)  
des Verhaltens wurde erkennbar, als manche Befragte keinerlei  
noch so allgemeine oder persönliche Erklärung geben konnten,  
weshalb sie sich - beispielsweise - ein und dieselbe Fortsetzung  
einer Fernsehspielreihe im Abstand von nur wenigen Tagen noch  
einmal angesehen hatten, - was bei der Verbreitung amerikani-  
scher Serien auf dem internationalen Programmmarkt dann in  
Grenzgebieten kein Problem darstellt.

Auch die Zielstrebigkeit (Entschiedenheit) der wiederholten Zu-  
wendung wurde bei beiden Versuchen deutlich, als den Versuchs-  
personen physischer (Betätigung einer Lichtmaschine zur Strom-  
versorgung des Fernsehers) und psychischer Aufwand (Auswahl aus  
mehreren Medienangeboten und Freizeitbeschäftigungen) abverlangt  
wurde.

Was nun aber die Gründe für dieses Kommunikationsverhalten an-  
geht, so weiß Percy Tannenbaum noch nichts Genaues, obwohl man  
ihm im Münsteraner Kolloquium einige Angebote machte: Konsistenz-  
theoretisches, Lern- und Spieltheoretisches, Sozialanthropolo-  
gisches. Er weiß nur, daß er bestimmte Fernsehserien wieder an-  
schauen würde - und bestimmte Woody Allen-Filme und...

VI.

Die "Goons" unter dem Hammer

ECCLES: "My darling, I picked dese  
for you. I grew them myself."

BLOODNOK: "A handfull of hair.  
How sweet!"

Von Mai 1951 bis Januar 1960 lief im Home Service (erstes Hörfunkprogramm) der British Broadcasting Corporation die legendäre "Goon Show". Sie bestand aus mehr oder minder witzigen Sketschen, aus denen freilich einige Zweizeiler, ihres surrealen Humors wegen, heute wie Kulttexte zitiert werden.

Hauptautor - neben Larry Stephens und einigen wenigen anderen - war Spke Milligan. Nun war kürzlich zu lesen, daß Milligan seine Sammlung mit Goon-Show-Manuskripten bei Christie's versteigern lassen will, - für 6000 bis 8000 Pfund.

Was wohl die Hausjuristen der BBC dazu sagen? Da dürfte es Wolfgang Menge schwerer haben, sollte er auf den Gedanken kommen, Texte seiner leicht Goon-verwandten Nachtgespräche von "Adrian und Alexander" im Nordwestdeutschen Rundfunk heute schon unter den Hammer zu bringen.

## Studienkreis Rundfunk und Geschichte

### *Anmerkungen zu zwölf Jahren Tätigkeit auf dem Gebiet der Rundfunkforschung*

Als Anfang September 1979 der Studienkreis Rundfunk und Geschichte e. V. im Rahmen seiner Jahrestagung in Köln sein zehnjähriges Bestehen feierte, war dies für Prof. Treue, der dem Verein seit der Gründung am 10. Juni 1969 vorsteht, Anlaß für eine kritische Bilanz. In diesem Zusammenhang sprach Treue auch von seiner Betroffenheit gegenüber dem umfassenden Optimismus, der die Gründer des Studienkreises den programmatischen Teil der Satzung formulieren ließ; hier wurden als Aufgaben die Erforschung und Darstellung der Rundfunkgeschichte sowie Arbeiten auf allen Rundfunk(Hörfunk und Fernsehen)-bezogenen Wissenschaftsgebieten definiert. Bedenkt man jedoch, daß der Studienkreis Rundfunk und Geschichte – der sich übrigens bewußt den Rechtsstatus eines eingetragenen Vereins gegeben hat, um die Unabhängigkeit sowohl von staatlichen als auch wirtschaftlichen und öffentlich-rechtlichen Institutionen sicherzustellen – ein neues zeitgeschichtliches Forschungsgebiet innerhalb der Geschichts- und Sozialwissenschaften betreiben wollte und hier mit der Skepsis und Zurückhaltung, wenn nicht gar Ablehnung der traditionellen Wissenschaftsbereiche zu rechnen hatte, dann war dazu 1969 schon ein gehöriges Maß an Optimismus und Begeisterungsfähigkeit, aber auch Bereitschaft zu engagierter Arbeit notwendig, sollte das Unternehmen nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt sein. Wenn auch vor allem Kommunikations- und Medienwissenschaftler zur Aufarbeitung rundfunkgeschichtlicher Themen aufgerufen waren, konnten sie dies erfolgreich nur in Kooperation mit den Rundfunkanstalten selbst, und – vor allem für den Bereich der Technikgeschichte – mit der Rundfunkindustrie bewerkstelligen. So finden sich denn auch vom Jahre 1969 an Repräsentanten von Rundfunkanstalten und Industrie zusammen mit Medienwissenschaftlern und Rundfunkhistorikern im Vorstand dieser Vereinigung.

Die Bilanz des Studienkreises Rundfunk und Geschichte nach nunmehr zwölfjähriger Tätigkeit kann sich denn auch durchaus sehen lassen. Die jährlichen Fachtagungen stehen dabei sicherlich im Mittelpunkt des öffentlichen und wissenschaftlichen Interesses, präsentieren sie doch ein ausgesprochen breit gefächertes thematisches Angebot rundfunkgeschichtlicher und medienpolitischer Fragestellungen. Seit 1974 verfügt der Studienkreis in seinen viermal jährlich erscheinenden *Mitteilungen* über ein Organ, das ihm sowohl eine Aufarbeitung der Thematik seiner Fachtagungen erlaubt als auch als wissenschaftliches Diskussionsforum dient. Eine Einrichtung, die sich die Erforschung und Darstellung der Rundfunkgeschichte zum Ziel gesetzt hat, wird sich vor allem an ihren wissenschaftlichen Erträgen messen lassen müssen. In diesem Zusammenhang kann der Studienkreis Rundfunk und Geschichte auf die seit 1975 von ihm herausgegebene Schriftenreihe *Rundfunkforschung* verweisen, in der bisher sieben Untersuchungen erschienen

sind, von denen einige auf Anregungen der seit 1973 jährlich veranstalteten Doktorandenkolloquien zurückgehen; im Zusammenhang mit diesen wissenschaftlichen Seminarveranstaltungen ist auch auf einige Dutzend rundfunkhistorische bzw. medienpolitische Dissertationen hinzuweisen, die der Verein maßgeblich unterstützt hat.

Insgesamt gesehen also für einen Verein, der seine Aufgaben im wesentlichen aus den Beiträgen seiner rund 370 Mitglieder (Stand September 1980) und wenigen Spenden finanzieren muß, eine durchaus ansehnliche Bilanz. Blicke demnach nichts Kritisches anzumerken und befände sich damit alles in bester Ordnung zur Zufriedenheit aller? Keineswegs. Denn die 1969 mit großem Engagement begonnene Arbeit in insgesamt zehn Fachgruppen, die von Quellenkunde und Dokumentation über Technikgeschichte bis zu linguistischen Themen reichte, wurde insgesamt nach kurzer Zeit eingestellt; darüber hinaus fehlt dem Studienkreis bis auf die Regionalgruppe Mainz-Wiesbaden mit jähr-

lich einer gemeinsamen Veranstaltung ein regionaler Unterbau. Dies ist umso bedauerlicher, als produktive medienkundliche Forschung, wenn sie – wie ja auch die Schwerpunkte im Hochschulbereich aufzeigen – erfolgreich sein will, nur in ständiger Kooperation aller Beteiligten geleistet werden kann. Der Vorstand des Studienkreises – der Unterzeichnete nicht ausgenommen – ist sich dieser Problematik durchaus bewußt, und es hat in der Vergangenheit nicht an Initiativen und Anregungen gefehlt, die Fachgruppen- bzw. Regionalgruppenarbeit zu reaktivieren, die jedoch alle, bis auf einen bescheidenen Ansatz – seit über einem Jahr bemüht man sich um die Neukonstituierung einer Fachgruppe Dokumentation –, bisher gescheitert sind. So bleibt die Reduzierung der Aktivitäten auf die Veranstaltung der Jahrestagungen und eines jährlichen Wochenendseminars letztlich eine unbefriedigende Angelegenheit. Darüber hinaus muß die bisher auf den Jahrestagungen festzustellende thematische Beschränkung der Rundfunkgeschichte auf überwiegend organisationsgeschichtliche oder politische Fragestellungen unter weitgehender Ausklammerung der Programmgeschichte als allzu einseitig bezeichnet werden. Erstmals beim diesjährigen Jahrestreffen am 20./21. November 1981 in Köln wird sich der Studienkreis intensiver mit programmgeschichtlichen Fragen auseinandersetzen, dies ist das positive Ergebnis eines auch für Historiker notwendigen Lernprozesses.

Für die Zukunft wird man sich im Studienkreis Rundfunk und Geschichte noch mehr praxisbezogene Arbeit und damit auch konkrete Hilfestellung für Studierende und an der Rundfunkforschung Interessierte auf einem interdisziplinären Forschungsgebiet wünschen, für das dank des Wirkens dieser rundfunkgeschichtlichen Vereinigung immerhin ein wirkliches Bewußtsein in unserem Land gewachsen ist<sup>1</sup>.

Mainz

Heiner Schmitt



Arnulf Kutsch

DAS DOKTORANDEN-KOLLOQUIUM DES STUDIENKREISES

Ein Rückblick auf die zurückliegenden neun Grünberger Treffen

"Nicht alle Teilnehmer an diesen Gesprächen promovieren später einmal mit einer rundfunkgeschichtlichen Arbeit. Sie bleiben erst recht nicht für alle Zukunft bei der Rundfunkgeschichte. Das ist auch nicht zu erwarten. Aber sie alle sind und bleiben in einem gewissen Umfang Multiplikatoren rundfunkgeschichtlichen Interesses bei den Medien selbst, bei Schule und Hochschule, auch in Ministerien, in der Industrie und in anderen Bereichen des öffentlichen Lebens. Das scheint mir erfreulicher, als wenn wir Rundfunkgeschichte nur für Berufshistoriker betreiben würden." 1)

In einer fast traditionell-akademischen Form, die sich jedenfalls spürbar von derjenigen ähnlicher Veranstaltungen an bundesdeutschen Hochschulen zu Beginn der turbulenten siebziger Jahre abhebt, beginnt das Doktoranden-Kolloquium am 26. Mai 1973 in der Sportschule des Hessischen Fußballverbandes in Grünberg/Hessen. Doktoranden verschiedener Disziplinen aus der Bundesrepublik halten Referate über ihre laufenden oder abgeschlossenen Arbeiten, zwei spezielle Referate widmen sich Quellenproblemen der Rundfunkhistoriographie.

1. Doktoranden-Kolloquium  
26./27. Mai 1973

26.5. I. Begrüßung; Vorstellung der Teilnehmer

II. Allgemeine Rundfunkgeschichte

Kurzreferate

1. Sibylle Grube: Rundfunkpolitik der Regierungen von Baden und Württemberg vor 1933
2. Dr. Wolfgang Schütte: Der NS-Volksfunk. Eine gescheiterte Konzeption
3. Eva-Maria Freiburg: Besatzungsrundfunk und Ländereinteressen am Beispiel des NWDR

Leitung: Prof. Dr. Wilhelm Treue

III. Die Quellenlage der Rundfunkgeschichte

Kurzreferat

Wolf Bierbach: Erfahrungen mit Quellen bei den Rundfunkanstalten und außerhalb

Leitung: Prof. Dr. Winfried B. Lerg

---

1) Wilhelm Treue: Zwischenbilanz in Berlin. In: Studienkreis Rundfunk und Geschichte. MITTEILUNGEN 1. Jg. (1974/75), Nr. 5, S. 5-9; 7

## 27.5. IV. Rundfunk und Zeitgeschichte

### Kurzreferat

Walter Först: Die Behandlung von zeitgeschichtlich relevantem Material aus den Programmen von Hörfunk und Fernsehen

Leitung: Wolfgang Hempel

Unter Teilnahme von Dr. Wolfram Werner (Bundesarchiv Koblenz) und Dr. Gerhard Hay (Deutsches Literaturarchiv Marbach) sowie von Hans-Joachim Weinbrenner, der als Zeitzeuge eingeladen worden ist, wird eifrig und sachkundig diskutiert; die Zeit außerhalb der Sitzungen und vor allem der obligate Abend am ersten Tag bietet - und das wird zur Tradition - einen vorzüglichen Rahmen zum gegenseitigen Kennenlernen, zum Austausch von Ansichten und Informationen, von fachlichen Hinweisen und Kontaktadressen. Von studentischer bzw. von Seiten der Doktoranden sind anwesend (die Namen seien hier nur wegen der Gefahr einer allzu frühen Legenden-Bildung genannt): Sibylle Grube (Göttingen), Eva-Maria Freiburg (Köln), Dorette Rimmele (Hamburg), Sabine Schiller (Karlsruhe), Wolf Bierbach (Münster/Köln), Georg von Glowczewski (Berlin), Dieter Heimann (Köln), Arnulf Kutsch (Münster), Bechtold von Massenbach (Baden-Baden), Dietmar Rimmele (Hamburg), Dr. Wolfgang Schütte (Münster), Dr. Heribert Schwan (Mainz), Dr. Rolf Steininger (Göttingen) und Ernst-Wilhelm Viets (Hamburg).

Wie gesagt: die Grünberger Doktoranden-Kolloquien hätten in einer fast traditionell-akademischen Form ihren Lauf genommen, wenn das erste nicht "ziemlich spektakulär" geendet wäre, wie einer der Teilnehmer, Georg von Glowczewski, drei Jahre später schreibt: da die "jungen kritischen Wissenschaftler" nicht einsehen, warum sie bei der Erarbeitung der damals anstehenden Jubiläumsschrift aus Anlaß des fünfzigjährigen Bestehens des deutschen Rundfunks nicht beteiligt werden, findet auf dem 1. Doktoranden-Kolloquium 1973 ein 'mittlerer Aufstand' statt, und man beschließt einstimmig, sich ohne Hilfe von außen nach einem Verleger umzusehen, um eine Art Kontrapunkt zu den offiziellen Festschriften der ARD zu drucken." 2) Geplant ist ein Sammelband mit Beiträgen der Kolloquiums-Teilnehmer, als Herausgeber werden Prof. Dr. Winfried B. Lerg und Dr. Rolf Steininger benannt. Am Rande der Jahrestagung des Studienkreises Anfang September 1973 in Berlin treffen sich diese "Jungtürken" unter Leitung von Prof. Lerg zu einer weiteren Besprechung über die Edition dieses Sammelbandes zur deutschen Rundfunkgeschichte. Weitere Doktoranden sind inzwischen in den Kreis der Autoren getreten: Michael Crone, Wolfgang Jacobmeyer, Barbara Mettler, Dierk-Ludwig Schaaf, Ulrich Schulte-Döinghaus und Reinhold Viehoff. Als der Sammelband 1975 unter dem Titel "Rundfunk und Politik 1923 bis 1973" erscheint, machen die beiden Herausgeber in ihrer Einleitung kein Hehl

---

2) Georg von Glowczewski: Rundfunkgeschichte als Institution. Der Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. In: FUNK-Korrespondenz 24. Jg. (1976), Nr. 23, S. 2-4; 2

daraus, daß die Idee zu dieser Publikation aus dem Doktoranden-Kolloquium stammt.

Aufschlußreich ist diese Einleitung auch insofern, als sie eine sehr treffende Beschreibung von Gegenstand und Funktion des Grünberger Kolloquiums enthält, die bis heute Gültigkeit besitzt: "In diesem Kreis treffen sich Wissenschaftler, Rundfunkpolitiker und - daher der Name dieser Einrichtung - Magisterkandidaten und Doktoranden aus unterschiedlichen Disziplinen von verschiedenen Universitäten, um über die von ihnen geplanten akademischen Anschlußarbeiten zum Thema Rundfunk zu sprechen. An die Praktiker werden Fragen über ihre Tätigkeiten gestellt und die Möglichkeiten der Benutzung von Archiven, Bild-, Film- und Tonquellen erörtert. Mit den Wissenschaftlern wird über theoretische und systematische Fragen der Einordnung des Mediums Rundfunk in den jeweiligen Erkenntniszusammenhang gesprochen; gleichzeitig werden quellenkundliche Probleme erörtert. In diesen Kolloquien wurde sehr rasch deutlich, daß gerade die Rundfunkforschung ein ausgezeichnetes Beispiel für interdisziplinäre, wissenschaftliche Zusammenarbeit abgibt. Die Teilnehmer der Kolloquien kamen und kommen aus der allgemeinen Geschichte, der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, aus den übrigen Sozialwissenschaften, aus der Literaturwissenschaft. Man bringt seine Arbeitsthemen zum Rundfunk in seinen je fachlich-spezifischen Fragestellungen mit. Die Aussprache sowie die Berichte über den Stand der Arbeiten ergeben zusammen ein mannigfaltiges Bild der verschiedenen Möglichkeiten, aber auch der verschiedenen Probleme der Rundfunkforschung. Ungezählte Fragen zur Quellenforschung, zur Gliederung des Stoffes wie zur Darstellung können in diesen Veranstaltungen beantwortet werden." 3)

Zwischen diesen Zeilen kann gelesen werden, was heute nachgerade selbstverständlich erscheint: das Kolloquium des Studienkreises hat sich bereits nach drei Jahren zu einer ausgesprochen sinnvollen und beliebten Einrichtung entwickelt. Das beweisen vor allem die Teilnehmerzahlen. Bereits das

zweite Kolloquium am 11. und 12. Mai 1974

verzeichnet 24 Teilnehmer, ein Jahr später sind immerhin 37 Zusagen für das 3. Kolloquium eingegangen.

Zum Zeitpunkt, da Lerg/Steininger ihre Einleitung schreiben, hat sich gezeigt, daß mit dem erstmals erprobten thematischen und organisatorischen Ablauf kein starrer Rahmen für das Kolloquium gefunden worden ist. Vielmehr macht der Rückblick

---

3) Winfried B. Lerg/Rolf Steininger: Einleitung. In: dies. (Hg.): Rundfunk und Politik 1923 bis 1973. Beiträge zur Rundfunkforschung (= Rundfunkforschung Bd. 3), Berlin, Verlag Volker Spiess 1975, S. 9-15; 10; im gleichen Jahr erscheint außerdem der Sammelband: Gerhard Hay (Hg.), Literatur und Rundfunk 1923-1933. Hildesheim, Verlag Gerstenberg 1975, in welchem Beiträge verschiedener Teilnehmer der Doktoranden-Kolloquien veröffentlicht werden.

deutlich, daß je nach Themenstellung, Teilnehmer- und Referentenwunsch die Gestaltung des Kolloquiums mit großer Flexibilität organisiert worden ist. So steht das 2. Grünberger Treffen unter dem Generalthema "Zeitgeschichte in Hörfunksendungen". Unter der Leitung von Klaus Figge (Südwestfunk) werden die SWF-Produktionen "Machtergreifung 1933", "25 Jahre Grundgesetz" und aus der Reihe "Zeitgenossen" Beiträge über Carl Schmitt, Lutz Graf Schwerin von Krosigk, Albert Speer sowie Walter Mehring unter historischen, kommunikationswissenschaftlichen und quellenkundlichen Gesichtspunkten diskutiert.

Ebenfalls einem Problem der Quellenkunde des Rundfunks, nämlich Fragen der Quellenaufbereitung und -edition, ist das Generalthema des 3. Kolloquiums gewidmet:

3. Doktoranden-Kolloquium  
19./20. April 1975

19.4. 1. Begrüßung, Vorstellung der Teilnehmer

I. Quellenaufbereitung und -edition

1. Der RRG-Film "Der Rundfunk im Krieg" (1944). Überlegungen zur Edition rundfunkhistorischer Filmquellen: Prof. Dr. Friedrich P. Kahlenberg
2. Das Hörfunkdokument der Reportage vom 30. Januar 1933: Prof. Lerg

Leitung: Prof. Kahlenberg

II. 1. Berichte von Doktoranden und Magisterkandidaten über laufende Arbeiten

2. Berichte über abgeschlossene Magister- und/oder Doktorarbeiten

Leitung: Prof. Lerg

20.4.

III. 1. Referat "Stand der Forschung über Rundfunk und Fernsehen in der DDR": Heide Riedel

2. Fortsetzung und Diskussion der Berichte vom Vortage
3. Erörterung eines möglichen Beitrages für die Jahrestagung des Studienkreises

Leitung: Prof. Lerg 4).

---

4) Vgl. auch: Friedrich P. Kahlenberg: Quellen der Rundfunkforschung. Zu den beiden Frühjahrstagungen 1975 des Studienkreises Rundfunk und Geschichte in Grünberg und in Bad Homburg. In: MITTEILUNGEN 1. Jg. (1974/75), Nr. 5, S. 9-12; das Referat von Heide Riedel (am 20.4.1975) ist inzwischen in eine Monographie gemündet: Heide Riedel: Hörfunk und Fernsehen in der DDR. Funktion, Struktur und Programm des Rundfunks in der DDR. Köln, Verlag Braun 1977.

Die Besprechung laufender Arbeitsvorhaben, eine thematische Schwerpunkt- bildung, die Diskussion mit Wissenschaftlern und Praktikern aus Rundfunkanstalten und Archiven und vor allem immer wieder die Erörterung der Quellenproblematik der Historiographie des Rundfunks bilden wesentliche Elemente der weiteren Kolloquien, so besonders das 4. Grünberger Treffens, das sich 1976 erstmals programmgeschichtlichen Fragestellungen zuwendet:

4. Doktoranden-Kolloquium  
15./16. Mai 1976

15.5. I.1. Begrüßung

2. Vorstellung der Teilnehmer und Aussprache über ihre Arbeiten

Leitung: Dr. Rolf Steininger

II.1. Die Programmacher und die Programm-Geschichte  
Kurzreferate: Dr. Fritz Brühl (Hörfunk) und  
Dr. Kurt Wagenführ (Fernsehen)

2. Rundfunkgeschichte als Programmgeschichte  
Kurzreferat: Arnulf Kutsch  
Beiträge: Wolf Bierbach, Sabine Schiller und  
Reinhold Viehoff

Leitung: Prof. Lerg

16.5.

III.1. Rundfunkgeschichte als Programmgeschichte  
Kurzreferat: Horst O. Halefeld

2. Quellen und Zeugnisse der Programmgeschichte  
Kurzreferat: Dr. Ansgar Diller

Leitung: Prof. Kahlenberg.

Die Problematik, die methodologischen und methodischen Schwierigkeiten, die mit diesem Schritt in die bis zum damaligen Zeitpunkt kaum beachtete Programmgeschichte des Rundfunks verbunden ist, zeigen sich nicht nur in den verschiedenen Beiträgen dieses Kolloquiums, sondern auch in der an sie anschließenden Diskussion über Methodologie und Fragestellung 5). Auch wenn diese Diskussion jedenfalls für einen Beteiligten als persönliche Kontroverse empfunden wird 6), hat sie rückblickend betrachtet doch zur Präzisierung des Forschungsinteresses beigetragen 7).

---

5) Vgl. Wolf Bierbach: Das 4. Doktoranden-Kolloquium (15./16. 5.76). In: MITTEILUNGEN 2. Jg. (1976), Nr. 3, S. 15-17; Arnulf Kutsch; Die quantitative Sekundäranalyse als Methode der Programmgeschichte, ebenda, S. 17-22; Horst O. Halefeld, Programmgeschichte - Vorüberlegungen zu Konzeption und Quellenlage, ebenda, S. 23-28; Winfried B. Lerg: Mit der Tür ins Haus der Programmgeschichte, ebenda, S. 29-31.

6) Vgl. Horst O. Halefeld: An die Redaktion der MITTEILUNGEN. In: MITTEILUNGEN 2. Jg. (1976), Nr. 4, S. 3-5.

7) Vgl. in diesem Zusammenhang die Ergebnisse der letztjährigen Jahrestagung zum Thema "Programmgeschichte". Winfried B. Lerg: Programmgeschichte als Forschungsauftrag - Eine Bilanz und eine

Immerhin macht die Redaktion der MITTEILUNGEN nach dem 4. Grünberger Treffen erstmals den Versuch, die kontroversen Ansichten durch den Abdruck der Referate bzw. der Stellungnahme allen Mitgliedern des Studienkreises zugänglich zu machen. Leitend ist dabei der Gedanke, Ergebnisse des Kolloquiums dem gesamten Forum des Studienkreises zu Diskussion und Gegenrede vorzustellen, ein Angebot, das leider ohne zureichende Resonanz bleibt.

Hatte sich seit dem 2. Grünberger Treffen "allein schon von der Teilnehmerzahl her (...) die führende Rolle des Instituts für Publizistik an der Universität Münster als Zentrum der Rundfunkforschung" und damit ein gewisses "Nord-Süd-Gefälle" bezüglich der Herkunft der Teilnehmer eingestellt 8), so sollte sich dieses ungleichgewichtige Verhältnis beim 5. Doktoranden-Kolloquium, das ausnahmsweise nicht in Grünberg, sondern in der Theodor-Heuß-Akademie in Gummersbach-Niederseßmar stattfindet, ändern: die 18 Teilnehmer kommen von acht bundesdeutschen Hochschulen (Berlin, Göttingen, Gießen, Köln, Marburg, München, Münster und Tübingen), lediglich vier Examenkandidaten sind aus Münster angereist. Die Ursache dafür ist sicherlich in der inzwischen gestiegenen Bekanntheit des Doktoranden-Kolloquiums des Studienkreises zu sehen. Zum anderen werden in Gummersbach zwei attraktive Themenkomplexe angeboten, die sich zwar grundsätzlich mit Fragen der Rundfunkforschung befassen, ihre Perspektive allerdings von zwei unterschiedlichen Disziplinen herleiten: der Kommunikationswissenschaft und der Sprachwissenschaft.

Während sich die erste Sektion des 5. Treffens mit dem von Prof. Lerg entwickelten Modell einer "Rundfunkgeschichte als Kommunikationsgeschichte" beschäftigt 9), das als Integrationsmodell die Überwindung der herkömmlichen medienfixierten kommunikationshistorischen Forschung begründet, konzentriert sich die zweite Sektion "Sprachwissenschaftliche Rundfunkforschung" unter Leitung der Sprachwissenschaftler Dr. Lutz Huth und Prof. Dr. Erich Straßner auf die Beantwortung der Fragen: 1.) Welche Probleme bestehen bei der Analyse von Nachrichten? 2.) Wie kann und soll die Zusammenarbeit von Wissenschaft und Medien aussehen? 3.) In welcher Weise sollen die gewonnenen Erkenntnisse dem Rezipienten zugänglich gemacht werden? 10)

---

Begründung, In: MITTEILUNGEN 8. Jg. (1982), Nr. 1, S. 6-17; Friedrich P. Kahlenberg: Voraussetzung der Programmgeschichte - Die Erhaltung und die Verfügbarkeit der Quellen, ebenda, S. 18-27.

8) Wolf Bierbach, a.a.O., S. 15.

9) Vgl. hierzu auch: Winfried B. Lerg: Pressegeschichte oder Kommunikationsgeschichte? In: Presse und Geschichte. Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung (= Studien zur Publizistik. Bremer Reihe Bd. 23), München, Verlag Dokumentation 1977, S. 9-24.

10) Vgl. auch: Erich Straßner (Hg.): Nachrichten. Entwicklungen, Analysen, Erfahrungen (= Kritische Information Bd. 31), München, Wilhelm Fink Verlag 1975.

5. Doktoranden-Kolloquium  
16./17. Juni 1977 in Gummersbach-Niederseßmar

16.6. I.1. Begrüßung

2. Vorstellung der Teilnehmer und Aussprache über ihre Arbeiten

Leitung: Dr. Harald Heckmann

II. 1. Sektion

Rundfunkgeschichte als Kommunikationsgeschichte

Leitung: Prof. Kahlenberg/Prof. Lerg

2. Sektion

Sprachwissenschaftliche Rundfunkforschung

Leitung: Dr. Lutz Huth/Prof. Straßner

17.6.

III. 1. Plenum

Bericht über die Ergebnisse der 1. und 2. Sektion

2. Diskussion der Arbeitsergebnisse

Leitung: Prof. Treue

Wie ertragreich der interdisziplinäre Charakter des Kolloquiums nicht zuletzt durch die Mitwirkung namhafter Wissenschaftler ist, erhellt wohl am anschaulichsten die umfangreiche Dokumentation über die Arbeit der beiden Sektionen, die wiederum in den MITTEILUNGEN publiziert wird 11).

Unterdessen hat sich nach dem 5. Doktoranden-Colloquium als sehr treffend erwiesen, was Wolf Bierbach bereits 1976 konstatiert: die Grünberger Treffen registrieren wie ein Seismograph die Schwerpunktverlagerungen in der Rundfunkforschung auf der Ebene des Erkenntnisinteresses, der Gegenstände und Verfahrensweisen 12). Freilich muß diese Beobachtung noch durch eine weitere Perspektive ergänzt werden. Denn hinsichtlich der Organisation des Ablaufs, der Anwendung neuer didaktischer, vor allem partizipatorischer Modelle, wie sie sich an den bundesdeutschen Hochschulen bewährt haben, bilden die Grünberger Treffen ebenfalls eine Art Seismograph. Diese Entwicklung geht auffällig einher mit der Übernahme von Planung und Organisation durch jüngere Wissenschaftler, die wiederum ausnahmslos aus dem Kreis ehemaliger Kolloquien-Teilnehmer stammen.

---

11) Vgl. Friedrich P. Kahlenberg: Die sozialgeschichtlichen Erkenntnisse der Rundfunkgeschichte. In: MITTEILUNGEN 3. Jg. (1977), Nr. 3, S. 12-14; Michael Darkow/Joachim Kraus/Knut Müller: Zuschrift an die Redaktion der MITTEILUNGEN vom 29. Juni 1977, ebenda, S. 15-16; Christa Broermann: (Die Sektion "Sprachwissenschaftliche Rundfunkforschung"), ebenda, S. 16-18; Winfried B. Lerg: Rundfunkgeschichte als Kommunikationsgeschichte. Überlegungen zur Heuristik der Rundfunkforschung, ebenda, S. 18-22; Lutz Huth: Sprachwissenschaft und Rundfunkforschung, ebenda, S. 22-30.

12) Vgl. Wolf Bierbach: Das 4. Doktoranden-Kolloquium, a.a.O., S. 15.

Einen anschaulichen Beleg findet diese Beobachtung erstmals im

6. Grünberger Treffen am 6. und 7. Mai 1978,

das sich unter dem Thema "Kommunikationsbarrieren in der Rundfunkforschung" vornehmlich aktuellen Problemen der Materialbeschaffung widmet. Sabine Schiller, die die Planung des Kolloquiums übernimmt, formuliert den Leitgedanken folgendermaßen: "Die Forschungsfragen, die im historischen und im aktuellen Bereich des Rundfunks liegen und wissenschaftlich beantwortet werden sollen, stellen Studierende, Dozenten und Rundfunkpraktiker gleichermaßen vor recht gegensätzliche Probleme. Die Erwartungshaltung im Umgang ist auf beiden Seiten noch immer weitgehend von Vorurteilen bestimmt, die zu Abwehrreaktionen und Mißverständnissen, Ignoranz und einer vorgeblichen Unvereinbarkeit der Interessen führen. Die Fälle, in denen die Zusammenarbeit von Rundfunkpraxis und Rundfunkforschung reibungslos abliefen, sind viel zu selten." Das 6. Doktoranden-Kolloquium soll daher zur ansatzweisen Lösung dieses, jeden mit der Rundfunkforschung Beschäftigten kardinal berührenden Problems versuchen, "ein Gespräch zwischen Studierenden und Rundfunkpraktikern aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen der Anstalten zu ermöglichen. Auf diese Weise soll überlegt werden, wie Studierende und Dozenten ihre Anfragen an die Anstalten oder einzelne Mitglieder richten; andererseits soll der Weg solcher Anfragen in den einzelnen Häusern einmal nachgegangen und beschrieben werden. Die manchmal nicht sehr glücklichen Erfahrungen sowohl auf Seiten der Anfrager als auch auf Seiten derer, die um Antworten gebeten wurden, sind Anlaß für ein solches Kolloquium"13).

Daß ein derartiger Versuch, der eine vornehmlich rezeptive Haltung in Kolloquien in aktives Mitarbeiten verändern will, auch einen neuartigen, didaktischen Rahmen erfordert, ist evident. Aus diesem Grund wird erstmals bei den Grünberger Kolloquien ein Planspiel erprobt, dessen Leitung Werner Schmidt-Faber (Westdeutscher Rundfunk) übernimmt 14). Gearbeitet wird in vier Gruppen, die sich um die Lösung der folgenden Fragen bemühen: 1.) Wie kann der Zugang zu den in den Anstalten lagernden Quellen für Forscher und Studenten verbessert werden? 2.) Wie sieht die Quellenlage generell aus? 3.) Wie kann das Verhältnis Rundfunkanstalten - Universitäten verbessert werden? 4.) Wie kann die Transparenz der Rundfunkanstalten für die Wissenschaft erhöht werden? 15) Unter Mitwirkung zahlreicher Experten aus Wissenschaft und Rundfunkanstalten verläuft die in vier Gruppen aufgeteilte Arbeit in drei Phasen:

---

13) Sabine Schiller: Kommunikationsbarrieren in der Rundfunkforschung. Zum 6. Doktoranden-Kolloquium. In: MITTEILUNGEN 4. Jg. (1978), Nr. 2, S. 69-70.

14) Vgl. hierzu auch: Rundfunk im Planspiel. Zur Praxis neuer Methoden in der Erwachsenenbildung (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung Bd. 105), Bonn, Verlag Volker Spiess 1975.

15) Vgl. Sabine Schiller: Ein Versuch - vielleicht auch mehr. In: MITTEILUNGEN 4. Jg. (1978), Nr. 3. S. 111-112; W.(olf) B.(ierbach); Zusammenfassender Gruppenbericht, ebenda, S. 112-114.



a) Problembeschreibung, b) Diskussion von Lösungsmöglichkeiten und c) Erarbeitung von konkreten und terminierten Handlungsanweisungen.

Auch wenn die Teilnehmer-Zahl dieses 6. Kolloquiums unter derjenigen der vorhergehenden Grünberger Treffen liegt und die in den MITTEILUNGEN publizierte Berichte nicht gerade euphorisch klingen, darf keineswegs übersehen werden, daß dieses Planspiel durchaus wertvolle Ergebnisse bringt. In Form eines "Programms zur Behebung konstaterter Kommunikationsbarrieren" leitet Sabine Schiller die gewonnenen Handlungsanweisungen an den Vorstand des Studienkreises. Da wesentliche Punkte dieses Programms bedauerlicherweise keine zureichende Beachtung finden, sie andererseits bis heute an Aktualität nicht eingebüßt haben, seien wenigstens zwei Anregungen genannt: 1.) Herausgabe einer Broschüre als Orientierungs- und Informationshilfe für Studenten und Rundfunkpraktiker und 2.) Bearbeitung eines standardisierenden Antrages zur Archivbenutzung aller Rundfunkanstalten und des Deutschen Rundfunkarchivs, in dem die notwendigen Fragen an Archivbenutzer vorformuliert sind. Es wäre sicherlich im Interesse aller Betroffenen, diese Anregungen erneut aufzugreifen, zu überprüfen und nach Möglichkeit in die Tat umzusetzen.

Das 6. Doktoranden-Kolloquium hat abermals verdeutlicht, daß in der deutschen Rundfunkforschung, zumal bei historischen Arbeiten, die Quellenproblematik einen zentralen Gegenstand darstellt, der immer wieder zur Sprache gebracht werden muß. Daß diese Problematik auf die Möglichkeit einer effizienteren Organisation der Quellen b e s c h a f f u n g hin untersucht wird, ist sicherlich ein Verdienst des 6. Treffens gewesen. Vielfältige Schwierigkeiten stellen sich indes auch bei dem zweiten Schritt ein, nämlich bei der Auswertung von Quellen, die, wie die Forschungspraxis belegt, höchst unterschiedliche Qualität und Quantität besitzen können und daher nicht selten die Modifikation bekannter Verfahrensweisen der Quellenanalyse erfordern. Rückblickend ist es in diesem Kontext sehr sinnvoll gewesen, daß sich das folgende Doktoranden-Kolloquium, das am 12. und 13. Mai 1979 in Grünberg stattfindet, vornehmlich Verfahrensweisen der historisch-hermeneutischen sowie der sozialwissenschaftlich-empirischen Analyse unterschiedlicher Quellen-Gattungen widmet 16):

7. Doktoranden-Kolloquium  
12./13. Mai 1979

- 12.5. I. 1. Begrüßung; Erläuterung von Konzeption und Ziel des 7. Kolloquiums
2. Vorstellung der Teilnehmer und Aussprache über ihre Arbeitsvorhaben
- Leitung: Dr. Josef Hackforth
- II. 1. Dokumentenanalyse: Primäre Quellen  
Leitung: Prof. Kahlenberg

---

16) Vgl. Josef Hackforth: 7. Grünberger Kolloquium: Konzeption und Ziel. In: MITTEILUNGEN 5. Jg. (1979), Nr. 2. S. 87-89.

2. Dokumentenanalyse: Sekundäre Quellen  
Leitung: Prof. Lerg/Dr. Klaus Wehmeier
3. Auditive Quellen: Inhaltsanalyse Hörfunk  
Leitung: Dr. Iutz Huth
4. Audio-visuelle Quellen: Inhaltsanalyse Fernsehen  
Leitung: Norbert Waldmann, M.A.

13.5. III.1. Plenum

Berichte aus den vier Arbeitsgruppen

2. Referat: "Die Möglichkeiten der EDV bei der rundfunkweissenschaftlichen Arbeit": Dr. Klaus Schönbach

Leitung: Dr. Josef Hackforth

Die hohe Aktualität dieses Gegenstandes, den Nutzen seiner systematischen Ausdifferenzierung zeigt nicht allein der Abschlußbericht mit der aufschlußreichen Überschrift "Die Arbeitsgruppen machten Überstunden", sondern deutlicher noch die überraschend hohe Teilnehmerzahl: insgesamt 38 (!) Magisterkandidaten und Doktoranden sind von neun Hochschulen (Aachen, Berlin, Freiburg/Br., Hamburg, Hannover, Köln, München, Münster, Tübingen) nach Grünberg gekommen und haben, wie Dr. Hackforth, der das 7. Grünberger Treffen geplant hatte, abschließend feststellen kann, durchweg nützliche Erfahrungen und Erkenntnisse gewinnen können 17).

Die Planer von Doktoranden-Kolloquien stehen stets vor dem Dilemma, zwei im Grunde zusammengehörende, in der Praxis jedoch vielfach auseinandergehende Gesichtspunkte sinnvoll in Einklang zu bringen: die berechtigten Interessen des Einzelnen an der Lösung spezieller Fragen seines jeweiligen Arbeitsvorhaben einerseits und die Interessen aller Beteiligten an übergreifenden Fragestellungen der Rundfunkforschung andererseits. Die Qualität eines Kolloquiums ist mithin auch daran abzulesen, in welchem Maße dieser Einklang erzielt worden ist. Daß hierzu nicht nur die Überlegungen der Planer notwendig sind, sondern gerade auch die Mitarbeit jedes einzelnen Teilnehmers, hat Dr. Klaus Wehmeier bei der Vorbereitung des 8. Doktoranden-Kolloquiums veranlaßt, eine Umfrage unter den Teilnehmern durchzuführen. Nach einem vorgegebenen Schema sollen sie insbesondere angeben a) an welchem Thema sie arbeiten, b) welche Methoden verwendet werden, c) in welchem Stadium sich die jeweilige Arbeit befindet bzw. welche Arbeitsergebnisse bereits vorliegen, und schließlich d) welche besonderen Wünsche mit dem Kolloquium verbunden werden. Sinn der Befragung ist es, noch gezielter sowohl übergreifende als auch Einzelprobleme bei der Durchführung des Kolloquiums in Übereinstimmung zu bringen.

---

17) Vgl. Josef Hackforth: "Die Arbeitsgruppen machten Überstunden". In: MITTEILUNGEN 5. Jg. (1979), Nr. 3, S. 144-146; zu dem Referat von Klaus Schönbach (am 13.5.1979) vgl. Klaus Schönbach: Elektronische Inhaltsanalyse in der Publizistikwissenschaft. In: Publizistik 24. Jg. (1979), Nr. 4, S. 449-457.

Als Ergebnis der erstmaligen Erprobung dieses Verfahrens wird unter Verzicht auf ein Generalthema am 2. und 3. Mai 1980 in Grünberg in einer verfahrens- und in zwei themenorientierten Gruppen gearbeitet:

8. Doktoranden-Kolloquium  
2./3. Mai 1980

- 2.5. I. 1. Begrüßung und Einführung  
2. Vorstellung der Teilnehmer und Aussprache über ihre Arbeiten  
Leitung: Dr. Klaus Wehmeier
- II. 1. Arbeitsgruppe "Organisation und Programmgeschichte des Rundfunks"  
2. Arbeitsgruppe "Aktuelle Rundfunkpolitik"  
3. Arbeitsgruppe "Analyseverfahren und Befragungsmethoden"
- 3.5. III. 1. Fortsetzung der Gruppenarbeit  
2. Plenum  
Diskussion der Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen  
Leitung: Dr. Klaus Wehmeier

Mit der Befragung der Teilnehmer nach ihren Wünschen ist nicht zuletzt die Absicht (und Hoffnung) verbunden, die keineswegs seltene Isolation der Examenskandidaten an ihren Hochschulen resp. Instituten möglichst sinnvoll abzubauen, sie jedenfalls nicht in Grünberg noch zu verstärken.

Da das Konzept bei den 16 Teilnehmern (aus Freiburg/Br., Köln, Mainz, Mannheim, München, Münster und Salzburg) des 8. Grünberger Treffens positiven Widerhall findet 18), wird die Wehmeier-Befragung fortan vor jedem Doktoranden-Kolloquium durchgeführt. Freilich müssen damit übergreifende Themenstellungen in Grünberg keineswegs in den Hintergrund treten oder ganz vom Veranstaltungsplan gestrichen werden, im Gegenteil. Möglicherweise stellt gerade die gezielte Berücksichtigung der Interessen des Einzelnen die Voraussetzung dar für seine Bereitschaft, sich mindestens ebenso engagiert an der Diskussion und Bearbeitung eines Generalthemas zu beteiligen wie das hinsichtlich der Diskussion der Anliegen seines Arbeitsvorhabens zu erwarten ist 19).

---

18) Vgl. Klaus Wehmeier: "Die Angst des Examenskandidaten vor der Isolation". In: MITTEILUNGEN 6. Jg. (1980), Nr. 3, S. 132-133.

19) Vgl. auch: 11. Jahrestagung des Studienkreises. Hamburg, 12./13. September 1980. Aus der Eröffnungsrede des Vorsitzenden, Prof. Treue. In: MITTEILUNGEN 7. Jg. (1981), Nr. 1, S. 16-17; 16.

Besonderer Stellenwert kommt solchen Überlegungen in Zusammenhang mit dem bislang kaum verwirklichtem Versuch zu, Arbeitsergebnisse des Doktoranden-Kolloquiums für die in der Regel ein halbes Jahr später stattfindende Jahrestagung des Studienkreises fruchtbar zu machen. Eben diesem Anliegen dient der "Modellversuch Programmüberlieferung" des 9. Grünberger Treffens. Arbeitsergebnisse - so die Intention - sollen auf der folgenden Jahrestagung vorgestellt und mit Praktikern aus den Rundfunkanstalten und den Archiven diskutiert, Kriterien der Programmarchivierung in den Sendehäusern überprüft werden:

9. Doktoranden-Kolloquium  
2./3. Mai 1981

2.5. Vormittag

I. 1. Begrüßung und Einführung

2. Vorstellung der Teilnehmer und Aussprache über ihre Arbeiten

Leitung: Dr. Klaus Wehmeier

II. Arbeitsgruppen

1. Hörspiel

Leitung: Dr. Uwe Rosenbaum

2. Methoden der Rundfunkforschung

Leitung: Dr. Lutz Huth

3. Programmgeschichte des Rundfunks

Leitung: Prof. Lerg

4. Rundfunkpolitik

Leitung: Dr. Michael Crone

5. Quellen und Dokumente zur Rundfunkgeschichte

Leitung: Dr. Edgar Lersch

Nachmittag

III. Modellversuch Programmüberlieferung

1. Planspiel I: Hörfunk

Leitung: Prof. Lerg

2. Planspiel II: Fernsehen

Leitung: Arnulf Kutsch/Dr. Klaus Wehmeier

3.5. IV. 1. Kriterien der Programmüberlieferung  
Arbeitsberichte der beiden Planspiele

2. Referat: Rundfunkarchive in der Bundesrepublik  
Deutschland: Dr. Edgar Lersch 2o)

Leitung: Dr. Klaus Wehmeier

---

2o) Vgl. auch: Edgar Lersch: Schriftquellen zur Programmgeschichte. Hinweise auf Aktenbestände der Rundfunkanstalten. In: MITTEILUNGEN 7. Jg. (1981), Nr. 4, S. 237-244.

Verständlicherweise setzt die Einrichtung spezieller Arbeitsgruppen voraus, daß neben Wissenschaftlern auch kompetente Praktiker aus den Rundfunkanstalten und Archiven gewonnen werden, die den Examenkandidaten auf ihre Fragen Antworten geben können. Dem Vorstand des Studienkreises ist dies ebenso wie 1981 auch in den zurückliegenden Jahren vorbildlich gelungen.

Wie die Tagesordnung des 9. Grünberger Treffens veranschaulicht, können die auf Grund vorheriger Befragung der Teilnehmer gebildeten Arbeitsgruppen und ein Generalthema durchaus sinnvoll in Einklang gebracht werden. Und das 9. Doktoranden-Kolloquium beweist abermals Flexibilität, denn für die Behandlung des Generalthemas 'Programmüberlieferung' wird erneut ein Planspiel mit den 26 Teilnehmern durchgeführt. Der von Prof. Lerg konzipierte Modellversuch zielt auf die Ermittlung, Beschreibung und Ordnung von Kriterien der Programmüberlieferung des deutschen Rundfunks. Über die zwei Phasen des Planspiels: a) Auswahl von Beiträgen anhand von Programmfahnen resp. Programmzeitschriften; Zusammenfassung der Einzelbefunde, b) Aussprache, Generalisierung und Bewertung der Befunde soll - so das didaktische Konzept - bei allen Beteiligten ein Problembewußtsein für Fragen der Überlieferung von Programmen geschaffen werden 21).

Wenngleich das Planspiel aufschlußreiche Anregungen hervorbringt, findet ein wichtiges Ziel des Modellversuchs bedauerlicherweise keine zureichende Realisierung, nämlich die Verwertung der Ergebnisse des Doktoranden-Kolloquiums im Rahmen der folgenden Jahrestagung des Studienkreises, die sich mit Fragen der Programmgeschichte befaßt. Wie dieser knappe Rückblick auf die Grünberger Treffen deutlich macht, liegt besonders in der nur selten verwirklichten Einbringung der Ergebnisse des Doktoranden-Kolloquiums in die Jahrestagung ein empfindliches Defizit, das zu beheben versucht werden sollte. Denn es wäre für die Arbeit des Studienkreises und sein Engagement für die Rundfunkforschung schade, wenn seine beiden bedeutenden Einrichtungen ohne intensiven Austausch nebeneinander bestehen würden. Der Ausgleich dieses Defizites setzt vor allem auf Seiten der Doktoranden und Examenkandidaten eine höhere Mitarbeit im Rahmen des Studienkreises auch außerhalb des jährlichen Doktorandentreffens voraus.

Der Studienkreis bietet dazu neben den Jahrestagungen insbesondere mit seinen MITTEILUNGEN eine vorzügliche Möglichkeit. Anregungen aus dem Kreis der Kolloquiums-Teilnehmer sind leider ebenso viel zu selten - allerdings auch ohne gebührende Beachtung - geblieben 22) wie das Bemühen, Ergebnisse oder auch nur Teilergebnisse laufender oder abgeschlossener Arbeiten während der Jahrestagungen bzw. in den MITTEILUNGEN allen

---

21) Vgl. Arnulf Kutsch: Kontakte, Austausch und Planspiel. Anmerkungen zum 9. Doktoranden-Kolloquium des Studienkreises. In: MITTEILUNGEN 7. Jg. (1981), Nr. 2. S. 143-145.

22) Vgl. beispielsweise: Reinhold Viehoff: Kann der Studienkreis eine Dokumentationsreihe über aktuelle Rundfunksendungen oder -sendereihen initiieren und herausgeben? In: MITTEILUNGEN 2. Jg. (1976), Nr. 2, S. 11-13.

Mitgliedern des Studienkreises vorzustellen 23). Wie empfindlich das wenig ausgebildete Engagement sich für die laufende Rundfunkforschung - und damit nicht zuletzt für die Examenkandidaten selbst - auswirken kann, verdeutlicht beispielsweise das völlige Fehlen aktueller Berichte über begonnene, laufende oder abgeschlossene Examen- und Doktorarbeiten zu Rundfunk und Fernsehen an den bundesdeutschen Hochschulen. Es ist dringend an der Zeit, daß hier Abhilfe geschaffen wird. So ist es heute nur mit großen Mühen möglich, sich einen Überblick allein über die in den vergangenen zehn Jahren in der Bundesrepublik abgeschlossenen Rundfunkdissertationen zu verschaffen. Ein Schritt in die richtige Richtung wäre sicherlich das Aufleben einer Übung aus den Anfangsjahren des Kolloquiums, nach Abschluß einer Magister- oder Doktorarbeit den MITTEILUNGEN ein Abstract zur Publikation zur Verfügung zu stellen.

Der Rückblick zeigt aber vor allen Dingen, daß der Studienkreis mit dem Doktoranden-Kolloquium eine hervorragende Einrichtung geschaffen hat für Austausch, Information, Anregung und vielfältige praktische wie ideelle Hilfe. Zahlreiche Examenkandidaten, seien es Magisterkandidaten oder Doktoranden, haben entscheidenden Nutzen aus diesen jährlichen Treffen gezogen, nicht wenige Arbeitsvorhaben gewannen durch die Grünberger Gespräche an Kontur, wurden präzisiert oder sind dort erst entstanden. Die weitaus überwiegende Zahl der Teilnehmer der Doktoranden-Kolloquien hat inzwischen erfolgreich das jeweilige Arbeitsvorhaben abgeschlossen. Verschiedene der Arbeiten konnten in der Schriftenreihe "Rundfunkforschung" des Studienkreises erscheinen, die Prof. Lerg herausgibt. Einige der Absolventen sind dem Doktoranden-Kolloquium treu geblieben und haben ihr Wissen und ihre Erfahrungen bei der Planung der weiteren Kolloquien, in Referaten oder bei der Betreuung von Arbeitsgruppen den nachfolgenden Teilnehmern vermittelt. Nicht minder bedeutend einzuschätzen ist die Funktion der Grünberger Treffen als Einrichtung der persönlichen Kommunikation, die weit über fachliche Gegenstände hinausreicht und zu bleibenden Bekanntschaften geführt hat.

Das 10. Doktoranden-Kolloquium ist mithin Anlaß, dem Vorstand des Studienkreises für seine nicht selten schwierigen organisatorischen und finanziellen Anstrengungen bei der Durchführung der zurückliegenden neun Treffen zu danken. Er hat eine erfolgreiche überregionale Einrichtung zur Kommunikation über die Rundfunkforschung geschaffen, wie sie mancher wissenschaftlichen Disziplin bis heute fehlt.

---

23) Als positives Beispiel vgl. neben den verschiedenen Beiträgen von Horst O. Halefeld: Michael Groth, Hans Fritzsche - Karriere eines Publizisten. In: MITTEILUNGEN 6. Jg. (1980), Nr. 1, S. 42-50; Walter Klingler: Die Rolle des Unterhaltungsrundfunks im Kriegswinter 1941/42. Zur Vorgeschichte der Umorganisation in der Rundfunkführung im Februar 1942, ebenda, S. 50-62; ders.: Das Bruckner-Stift St. Florian. In: MITTEILUNGEN 7. Jg. (1981), Nr. 4, S. 195-205.

## Programmgeschichte als Tagungsthema von Knut Hickethier

Auf seiner 12. Jahrestagung im vergangenen November hat sich der „Studienkreis Rundfunk und Geschichte“ mit dem Problem der Programmgeschichte beschäftigt. Daß er dies damit auch zum ersten Mal tat, erstaunt zunächst, ist doch das Programm die zentrale Aufgabe des Rundfunks und müßte dementsprechend eine rundfunkhistorische Forschung hier ihren Ausgang nehmen. Dem ist jedoch nicht so. Programmgeschichte ist ein weitgehend unbearbeitetes Feld, und das liegt weniger an ihrer besonderen Komplexität, wie viele Redner der Tagung vermitteln wollten, sondern hat andere Gründe. Komplex sind naturgemäß auch Technikgeschichte, Organisations- und Kommunikatorgeschichte, ebenso die Geschichte der Rezeption. Und so wie Programmgeschichte alle anderen Bereiche der Rundfunkgeschichte einbeziehen muß, müssen diese auch für sich selbst die anderen historischen Aspekte mitreflektieren.

Die Ursachen für das bisherige Defizit programmgeschichtlicher Forschung, das Winfried B. Lerg in einer Übersicht offenlegte, liegen woanders: Sie sind eher in der spezifischen Entwicklung der sich mit dem Rundfunk beschäftigenden Wissenschaften zu suchen. Die intensivere Auseinandersetzung mit Hörfunk und Fernsehen in der Publizistikwissenschaft rührt erst aus den 60er Jahren, und parallel dazu fand eine Wende von historisch-geisteswissenschaftlichen zu empirisch-sozialwissenschaftlichen Methoden statt. Geschichte kam erst langsam wieder in den Blick als Folge neuerer Sozialgeschichtsschreibung und der historischen Soziologie sowie des erwachenden historischen Interesses in den Rundfunkanstalten selbst. Gründung, personelle Zusammensetzung und die Entwicklung des „Studienkreises“ selbst stehen dafür exemplarisch. So dominierten bei der Erforschung der Rundfunkgeschichte zu Beginn auch die in der Geschichtswissenschaft bereits erprobten Ansätze der Institutions- und Technikgeschichte, bestimmten sie wie das allgemeine Problem der Quellensicherung die Themen bisheriger Tagungen.

Programmgeschichte erfordert jedoch andere Zugriffsweisen, methodische Ansätze, die anderswo verankert sind. Produktbezogene Geschichtsschreibung wird, bei allen Unterschieden in den Medien, in der Literaturgeschichte, der Theater- und Filmgeschichte längst betrieben, und gerade der gegenwärtige Aufschwung der Literaturgeschichtsschreibung könnte sicher auch methodisch anregend für eine Programmgeschichts-Debatte genutzt werden. Auch hier stehen Kommunikationsprozesse im Mittelpunkt, wird die Sozialgeschichte, die Geschichte der Autoren, der Vermittlungsapparate, des Lesers und der literari-

## Kleinere Schritte

schen Sinnvermittlung als jeweils notwendiger Bestandteil erörtert.

Doch solche Ansätze, die es nötig gemacht hätten, einmal über den Zaun der eigenen Disziplin zu schauen, blieben auf der Tagung merkwürdigerweise außerhalb der Diskussion oder wurden allzu pauschal als den „strengen Regeln der Wissenschaft“ nicht genügend abgelehnt, wie Winfried B. Lerg es in seiner systematisch angelegten Übersicht vorführte. So tat sich zwangsläufig die Schere auf: Auf der einen Seite wurde die „Fehl-anzeige“ programmgeschichtlicher Ansätze beklagt (gleichzeitig legten Arnulf Kutsch und Rudolf Lang eine umfangreiche Auswahlbibliografie zur Programmgeschichte vor), auf der anderen Seite startete man auf die Unmenge des in den Archiven lagernden Materials und wies auf den kulturellen Reichtum des hier angesammelten Programmvermögens hin (so Friedrich P. Kahlenberg vom Bundesarchiv in Koblenz).

Zwei Programmbereiche hatte die Tagung jedoch als programmgeschichtlich etwas besser erforscht herausgestellt und ihnen gesonderte Referate gewidmet. Über das Hörspiel referierte Karl Prümm und über das Fernsehspiel und die Unterhaltung Peter von Rüdén. Hörspiel und Fernsehspiel (von der Unterhaltung war in der Diskussion bald nicht mehr die Rede) nehmen jedoch durch ihren Kunstanspruch innerhalb des gesamten Programms eine Sonderstellung ein, und leider machte es die Diskussion auch nicht hinreichend deutlich, daß gerade die hier vorliegenden Ansätze das oben bereits angesprochene Problem der Wissenschaftsentwicklung nur unterstreichen: Sie stammen in ihrer Mehrzahl aus der Literatur- und Theaterwissenschaft.

Das Entfalten großer Systematiken, der ständige Verweis auf Lücken und Defizite, auf die Komplexität des Gegenstandes und die notwendige interdisziplinäre Zusammenarbeit (die jedoch nur höchst selten zustande kommt) erzeugten schließlich eher Resignation: Wer soll das alles bewältigen? Man mußte sich wieder Mut zusprechen, irgendwo anfangen war die neue Parole, kleinere Schritte gehen, kleinere Brötchen backen. Der Historiker van Kampen aus Osnabrück verriet schließlich augenzwinkernd vom Schlußpodium herunter, auch die allgemeine Geschichtswissenschaft gehe nicht immer so streng

wissenschaftlich vor. Am Anfang stehe in der Regel der etwas grobschlächtere Zugriff. Das rückte einiges wieder richtig und reduzierte die Ansprüche, aber es verwischte doch auch wieder die eigentlichen Probleme.

Und so wurde erst in der letzten Diskussionsrunde mit den Wissenschaftlern van Kampen und Kutsch und den Programmverantwortlichen Bausch und Hübner die eigentlich spannende Frage aufgegriffen, wie und auf welche Weise Programmgeschichte zu schreiben sei. Über die Fragestellung kam man jedoch nicht hinaus. Eine kritische Sichtung der Darstellungsmethoden in den vorliegenden Arbeiten hätte hier sicherlich weitergeholfen. So blieb es bei Hübners Forderung, lesbar müsse Programmgeschichte sein. Kuriose Ratschläge wurden auch geliefert: van Kampen schlug vor, die aus dem Amt geschiedenen Indentanten sollten sich in den Keller des Deutschen Rundfunkarchivs setzen und dort ihre Memoiren abfassen. Der WDR-Programmdirektor Hübner wollte Programmgeschichte eingrenzen: Harald Juhnke gehöre sicherlich nicht dazu (warum eigentlich nicht?). Wichtige Fragestellungen, ob Programmgeschichte personenorientiert zu sein habe (und sich damit auf wenige Programm- und -verantwortliche beschränken könne), ob man narrative oder empirisch-sozialwissenschaftliche Darstellungsformen bevorzugen oder wie man beide verbinden könne, gingen leider unter oder blieben gänzlich unerwähnt.

Einen besonderen Akzent zum Tagungsthema setzte das Treffen der Arbeitsgruppe „Archive“ des Studienkreises, ging es doch hier um die Debatte der bei den Rundfunkarchivaren derzeit diskutierten Aufstellung von Bewertungskriterien für das Archivmaterial. Konkret: Nach welchem Raster entscheidet man, was man aufhebt und was man aussondert? Trotz aller Beschwichtigungen blieb gerade bei den anwesenden Wissenschaftlern (Michael Harms vor allem formulierte die Einwände) der Zweifel, hier beginne man, jetzt durch ein Raster gerechtfertigt, später möglicherweise dringend benötigtes Material für die gerade erst beginnende Programmgeschichte zu vernichten. Tagungen können wissenschaftliche Impulse geben, neue Kontakte stiften, persönliche Begegnungen ermöglichen. Der Gewinn dieser Tagung lag vor allem beim letzteren. ■

Aus: MEDIUM Heft 1, 12.Jg., Januar 1982

Die textliche Wiedergabe von Referaten der 12. Jahrestagung 1981 in Köln - zusammen mit ausgewählten Statements aus den Diskussionsrunden - wird auf den folgenden Seiten fortgesetzt und abgeschlossen.



BAUSTEINE EINER PROGRAMMGESCHICHTE -

Erfahrungen und offene Fragen: 1. Literatur und Hörspiel

Kurzreferat von Karl Prümm

Das Programm des Düsseldorfer Germanistentages 1976 schien eine Wende in der Geschichte des Faches zu signalisieren. Schon in der Titelgebung von zwei der insgesamt sechs Arbeitsgruppen ("Literaturwissenschaft-Medienwissenschaft" und "Literaturkritik-Medienkritik") wurde die Absicht verkündet, Medienanalyse und Programmgeschichtsforschung zu integralen Bestandteilen literaturwissenschaftlicher Praxis zu erheben. Damit sollte - so der damalige Verbandsvorsitzende Eberhard Lämmert - das Faktum sichtbar gemacht werden, "daß das Fach Germanistik sich den literarischen Realitäten von heute und den zukünftigen Ausbildungsbedürfnissen seiner Studenten stellt - oder doch stellen sollte." 1)

Heute, fünf Jahre später, ist vollends deutlich, daß der skeptische Nachsatz viel eher die Realität trifft als die vermeintliche Wirklichkeitsbeschreibung von damals. Bereits der heftige Protest vieler Tagungsteilnehmer und erst recht die Tagungsberichte in den überregionalen Feuilletons ließen eine Gegenbewegung erkennen, die unter der Parole "Zurück zur Literatur" den Ausweitungsprozeß und die Neudefinition der literaturwissenschaftlichen Gegenstände rückgängig machen wollte und die inzwischen in Forschung und Lehre zu einer eindeutigen Dominanz gelangt ist. Die Germanistik verrate ihre "eigentliche Bestimmung" und lasse sich in marginale Bereiche abdrängen, die in die Kompetenz anderer Disziplinen gehörten, dies war der Tenor der Vorwürfe.

Längst ist diese Legitimationsdebatte durch eine stillschweigende Praxis entschieden. Man ist zu dem zurückgekehrt, was man seit eh und je betrieben hat: zur isolierten Betrachtung der Buch- und Theaterkultur. Der Impuls, "Literaturgeschichte als Mediengeschichte" neu zu schreiben 2), ist weitgehend verflogen, die literaturwissenschaftliche Rundfunkforschung stagniert, was Forschungsprojekte, Stellenzuweisungen und Aufbau von Institutionen und Archiven angeht. Im Lehrangebot der Hochschulen werden die auf Film und Rundfunk ausgerichteten "Ausbildungsbedürfnisse der Studenten" durch Lehraufträge an erfahrene Praktiker erledigt. Wer als Literaturwissenschaftler in diesem Bereich publiziert oder Seminare zur Rundfunkgeschichte anbietet, wird als verspäteter Modernist belächelt, womit die eigene Anpassung an die modische Mythologisierung des Buches wirksam kaschiert wird.

Um eine regressive Einengung des Literaturbegriffs ging es auch bei Horst Albert Glasers spektakulärer Pressekampagne 3),

---

1) Einführung in diesen Band. In: Helmut Kreuzer (Hrsg.): Literaturwissenschaft - Medienwissenschaft, Heidelberg 1977, S. VII.

2) So der Titel eines Aufsatzes von Helmut Schanze. In: Kreuzer (Hrsg.): Literaturwissenschaft - Medienwissenschaft, S. 131 ff.

3) So vor allem sein "Zeit"-Artikel "Endlösung der Literatur" vom 25.1.1980.

der gegen die Leseunfähigkeit und die Literaturverweigerung der gegenwärtigen Studentengeneration zu Felde zog und auch in TV-Interviews neben der Literaturdidaktik vor allem das Fernsehen als den Hauptverantwortlichen für den "neuen Analphabetismus" bezeichnete. Zusammen mit dem Medium waren damit auch alle die Literaturwissenschaftler diffamiert, die mit dieser pauschal vorausgesetzten Destruktivität die literarische Rolle des Fernsehens keineswegs hinreichend charakterisiert sahen. Unversehens fanden sie sich in Glasers Polemik in den Reihen der Literaturvernichter wieder, die nach Glasers maßloser Terminologie eine "Endlösung der Literatur", also einen "literarischen Holocaust" betreiben.

Sicherlich kann an dieser Stelle darauf verzichtet werden, die Legitimation einer literaturwissenschaftlichen Programmgeschichtsforschung des Rundfunks umständlich zu begründen. Ich setze den Konsens voraus, daß Literaturgeschichtsschreibung seit dem relevanten Erscheinen von Film und Rundfunk der multimedialen Praxis von Autoren und Rezipienten gerecht werden muß, und daß umgekehrt jede Historiographie des Zeitalters der Medienkonkurrenz sich der Lächerlichkeit preisgibt, indem sie intermediale Zusammenhänge schlicht ignoriert und auf der Autonomie der traditionellen Medien beharrt.

Dennoch soll hier einiges zu den Motiven und Zielen einer literaturwissenschaftlichen Programmgeschichtsforschung gesagt werden. Ihr Hauptanliegen ist es, die paradoxe Geschichtslosigkeit eines längst historisch gewordenen Phänomens zu durchbrechen, eine Geschichtslosigkeit, die gegenwärtig Produzenten und Rezipienten in gleicher Weise umfaßt. Dabei gilt es, unbegriffene Geschichte und verfestigte historische Strukturen ebenso aufzudecken wie verleugnete oder vergessene Traditionen freizulegen. Eine substantielle Programmgeschichtsforschung, die ihre Resultate zu vermitteln weiß, kann zu einer Historisierung der ästhetischen Erfahrung beitragen. Die aktuelle Programmrezeption verändert sich mit der Vorstellung von Prozeßhaftigkeit, mit dem Wissen um vergleichbare Lösungen der Vergangenheit, um Traditionen und Vorbilder. Literaturwissenschaftliche Programmgeschichtsforschung wäre sicher überfordert, würde man ihr eine breite historische Sensibilisierung der Rezipienten als globales Ziel auferlegen. Aber eine Bewußtseinsveränderung durch Programmgeschichte, durch Historizität scheint mir doch bei jener nicht geringen Gruppe von Zuschauern und Zuhörern möglich und erreichbar, die in historischem Denken geübt sind und andere Medien und Gattungen wie Romane oder Filme unter historischer Perspektive sehen. Gerade ein Vergleich mit der Filmrezeption ist in diesem Zusammenhang aufschlußreich. Eine Historisierung der Filmbetrachtung mit all ihren Konsequenzen vollzog sich hierzulande erst in den letzten zwei Jahrzehnten. Mit Ulrich Gregor und Enno Patalas' "Geschichte des Films" erschien 1961 die erste umfassende deutschsprachige Filmgeschichte mit einer durchschlagenden Breitenwirkung. Parallel dazu läßt sich eine historische Fundierung der Filmkritik (dokumentiert etwa in der Zeitschrift "Filmkritik") beobachten; Repertoirekinos entstehen, ambitionierte Reihen und Retrospektiven werden zusammengestellt, Filme werden von nun an ganz anders gesehen.

Vergleichbares, wenn auch sicherlich mit Abstufungen, könnte eine fundierte Programmgeschichte auslösen, auch sie könnte der Rundfunk- und Fernsehkritik eine ganz andere Basis, ein völlig neues Operationsfeld eröffnen. Sie wäre gleichzeitig eine produktive Herausforderung für die Produzenten, für die Autoren und Programmverantwortlichen. Kenntnisse über Programmgeschichte relativieren die Aktivität in positivem Sinne, sie lassen historische Stringenz hervortreten und Traditionsbewußtsein entstehen.

Programmgeschichte vermittelt ein reichhaltiges Bild der medialen Möglichkeiten, gibt Anstöße, setzt Reflexion in Gang. Konfrontiert mit der Rundfunkgeschichte der zwanziger Jahre, würde der heutige Literaturredakteur das Pathos, mit dem man damals glaubte, zur epischen Ursituation, zum Erzählen im ganz elementaren Sinn - und dies mit Hilfe eines technischen Mediums - zurückkehren zu können - der Redakteur würde dieses Pathos vielleicht nicht nur belächeln, sondern es als Verfremdung des eigenen Pessimismus erleben, würde in der phantasievollen Vielfalt, mit der damals Literatur vor dem Mikrophon verhandelt wurde, nach Möglichkeiten des Anknüpfens, der Aktualisierbarkeit suchen. Eine detailliert dokumentierte Programmgeschichte als wirksames Rezept gegen Routine und Erstarrung - ist dies eine zu optimistische Erwartung?

Eine Programmgeschichtsforschung, die den intermedialen Zusammenhängen und Austauschprozessen nachgeht, die den Rundfunk im Kontext der anderen literarischen Medien lokalisiert und bewertet, die ihn also als wichtige Komponente des literarischen Prozesses begreift und rekonstruiert, eine solche Programmgeschichtsforschung kann auch für die allgemeine Literaturgeschichtsschreibung und damit auch für den Prozeß der Literaturgeschichte selbst nicht folgenlos bleiben. Mit ihr wäre die Erweiterung des Literaturbegriffs umfassend legitimiert, der Beweis erbracht, daß die Rekonstruktion des literarischen Prozesses nur unter Einbeziehung des Rundfunks möglich ist. Rundfunkgeschichte würde aus der Rolle heraustreten, bloßes Anhängsel der traditionellen Literaturgeschichtsschreibung sein, dem man Konzessionskapitel widmet. Noch die hochfliegenden, gerade im Erscheinen begriffenen zahlreichen "Sozialgeschichten der Literatur" folgen dieser Tendenz.

Verändern würde diese Programmgeschichte auch die in der publizistischen und literarischen Diskussion manifest oder versteckt artikulierende Medienhierarchie, das diffuse Feld von Bewertungen, das den Umgang von Publikum, Autoren und Machern mit den einzelnen Medien so entscheidend beeinflußt. Gegenwärtig verstärkt sich in diesen Diskussionen die Tendenz, das alte Dampf-radio genau in dem Maße nostalgisch zum literarischen Medium zu erklären, in dem das Fernsehen zum unliterarischen, kulturvernichtenden Instrument verteuftelt wird. Zugleich findet eine Verklärung des kontemplativen Lesens statt, die an die dreißiger Jahre, an ein Standhalten durch die nach innen gekehrte Lektüre erinnert. Lesen an sich, abstrahiert von den Inhalten, wird zum Medium des Widerstands erklärt, und ebenso abstrahiert von seinem Gehalt erscheint demgegenüber das Fernsehen als Inkarnation des Bösen. "Lest Leute! Lest weiter" 4) appellierte Peter

---

4) Süddeutsche Zeitung vom 14.10.1981.

Härtling in der Literaturbeilage der "Süddeutschen Zeitung" zur Buchmesse 1981. In der gleichen Beilage rühmte Joachim Kaiser an Botho Strauß' neuestem Buch "Paare, Passanten" ein "eisernes Durchschauen des Fernsehschwindels". Eine solche Klage über die "TV-Löschkalk-Welt" (Kaiser) muß so lange heuchlerisch bleiben, so lange nicht auch der ganze Literatur-, Theater- und Kinoschwindel mit gleicher Radikalität in Frage gestellt wird. Auch in diesem Feld der Widersprüche, Halbheiten, des abgebrochenen Denkens kann Programmgeschichtsforschung nur klärend und ernüchternd wirken.

Die zweite entscheidende Frage, die sich an die nach den Motiven und Zielen einer literaturwissenschaftlichen Programmgeschichtsforschung unmittelbar anschließt, ist die nach ihrem Gegenstandsbereich, nach dem zugrundegelegten Literaturbegriff. Die Ausweitung des Literaturbegriffs, eine Errungenschaft der wissenschaftlichen Reformdiskussion der sechziger und siebziger Jahre, zeigt gerade hier ihre Fruchtbarkeit, denn sie erlaubt eine Systematisierung des gesamten Bereichs "Literatur und Rundfunk".

Es läßt sich eine grobe Unterteilung in die spezifischen Genres des Rundfunks und in die reinen Vermittlungsformen vornehmen. Zu den spezifischen literarischen Genres und damit zu den primären Gegenständen der Programmgeschichtsforschung gehören Hörspiel, Fernsehspiel, Serie, Funkerzählung, Dokumentarspiel, das Feature, hinter dem sich die traditionellen Formen Rede, Essay, Diskurs, Dokumentation und Reportage verbergen.

Für den literarischen Prozeß sind von gleicher Relevanz die Vermittlungsformen des Rundfunks: die Literaturkritik (von der diskursiven Einzelkritik über das Interview, die Diskussion bis hin zur Leserbefragung), Theateradaptionen, Literaturverfilmung, Film und Fernsehen und schließlich die Textvermittlung durch Lesung. Gegenwärtig läßt sich so etwas wie eine Renaissance des Vorlesens im Rundfunk beobachten. Viele Sender produzieren voluminöse Romane und Novellen in großen Fortsetzungsreihen. Allein dieser Aspekt wäre eine systematische Untersuchung wert: sind in dieser Textrezitation historische Schwerpunkte zu erkennen? Was wird aus der jeweiligen Gegenwartsliteratur erfaßt?

Eine umfassende, intermediale literarische Programmgeschichte, die ja nur unter der Voraussetzung einer strengen periodischen Eingrenzung überhaupt realisierbar ist, ist bisher Desiderat geblieben. Gleiches gilt für die diachronische Untersuchung der aufgezählten Genres. Am gründlichsten ist ohne Zweifel die Hörspielgeschichte erforscht und dokumentiert. Den Hörspielhistorikern und den Hörspielpublizisten ist es als einzigen gelungen, einer breiteren Öffentlichkeit die Vorstellung einer historischen Entwicklung, von "Höhepunkten" und "Blütezeiten" zu vermitteln, ein Repertoire durchzusetzen, Autoren und einzelne Texte bis in den Schulunterricht hinein zu kanonisieren. Darüber hinaus hat das Hörspiel seine eigene Öffentlichkeit konstituiert mit Buchreihen, Preisverleihungen, Kongressen. Die literarischen Zeitschriften haben sich früh der Hörspieldiskussion geöffnet, das Hörspiel ist das einzige Hörfunkgenre, das von der Kritik kontinuierlich begleitet wird.

In dem Bemühen, den Kunstcharakter des neuen Mediums zu beweisen, hat die literarische Intelligenz, die sich dem Rundfunk euphorisch zuwandte, von Anfang an ihre programmatischen Anstrengungen auf das Hörspiel konzentriert. Die Hörspielhistoriker haben stark auf die eigene Poetizität und ästhetische Autonomie des Hörspiels abgehoben und damit die Relationen zu den Nachbarmedien Theater und Erzählung, die Position des Hörspiels im literarischen Prozeß vernachlässigt. So konnte die bisherige Hörspielgeschichtsschreibung auch keine Alternative zur traditionellen Historiographie darstellen, sie adaptierte vielmehr deren Verfahrensweisen und Erkenntnisinteressen. Christian Hörburger versucht in seiner 1975 erschienenen Arbeit über das "Hörspiel der Weimarer Republik" dieses Manko auszugleichen. Er rückt das Hörspiel in den Kontext anderer Gattungen, wenn auch die Wertungen im einzelnen nicht immer überzeugen. Seine scharfe ideologiekritische Abrechnung mit dem Kriegshörspiel, etwa mit Ernst Johannsens "Brigadevermittlung", setzt die aufklärerische Funktion der Antikriegsromane (etwa Ludwig Renns "Krieg") problemlos voraus. Eine konsequente Analyse hätte die gleichen Beschränkungen, auf die Hörburger beim Kriegshörspiel stieß, auch in der Romanliteratur registriert. Doch der Ansatz, das Hörspiel in den gesamtliterarischen Kontext zu stellen, ist bemerkenswert und müßte auf andere wichtige Perioden des Hörspiels übertragen werden.

Beim Fernsehen zeichnete sich ebenso von Anfang an eine ähnliche Konzentration auf die Gattung ab, welche als die spezifisch ästhetische Leistung des neuen Mediums empfunden wurde, auf das Fernsehspiel. Gerhard Eckert feiert es 1953 als "Krönung des Fernsehens", es ist bis heute das bevorzugte Objekt der publizistischen Fernsehkritik und auch der literaturwissenschaftlichen Fernsehforschung geblieben. Die historische Fernsehspielforschung spiegeln gleich zwei Texte wieder, die von Claus Beling und Irmela Schneider herausgegeben wurden 5). Doch die systematische Fernsehspielforschung steht erst in ihren Anfängen. Knut Hickethiers 1980 erschienene Gesamtdarstellung 6) erschließt ihr Material ausschließlich aus sekundären Quellen, eine detaillierte Analyse der dramaturgischen und filmischen Mittel steht noch aus.

Die literaturwissenschaftliche Fernsehprogrammforschung kam überhaupt nur sehr mühsam in Gang. Die Entwicklung der Medien durch die "Neue Linke" am Ende der sechziger Jahre entwickelte zunächst kaum programmhistorischen Interessen. Die kritische Medientheorie, die aus dieser Entdeckung hervorging, sah im Programm nur die direkte Spiegelung der institutionellen Negativität. Selbst als sich das Interesse einzelnen Genres wie der Familienserie zuwandte, verdeckten die ideologiekritische Demontage, der aktuelle politische Bezug jede historische Fragestellung. Beispielhaft zeigt dies Knillis Sammelband "Die Unterhaltung der deutschen Fernsehfamilie" aus dem Jahre 1971. Den Beginn einer differenzierten Fernsehforschung signalisiert die von Christian Longolius herausgegebene Buchreihe "Fernsehen in Deutschland" (seit 1967) mit dem für unseren Zusammenhang

---

5) Claus Beling: Theorie des Fernsehspiels. Heidelberg 1979.  
Irmela Schneider: Dramaturgie des Fernsehspiels. München 1980.

6) Das Fernsehspiel der Bundesrepublik. Stuttgart 1980.

besonders wichtigen 3. Band "Macht und Ohnmacht der Autoren" (Mainz 1973), der heute eine Quelle ersten Ranges darstellt zum Selbstverständnis, den Arbeitsmöglichkeiten und Einschränkungen des Fernsehautors. Einen zweiten Schwerpunkt literaturwissenschaftlicher Fernsehprogrammforchung bilden die Analysen von Literaturverfilmungen 7). Noch gänzlich unerschlossen ist die Erforschung des Features, der essayistischen Gattungen, der Rundfunk- und Fernsehreportage nach literarischen Gesichtspunkten.

So gut wie unberührt ist der ganze weite Bereich der Vermittlungsformen, der Literaturkritik im Rundfunk, der Vergleich ihrer Möglichkeiten, ihrer Standards mit der Kritik in Zeitungen und Zeitschriften. Reinhold Viehoffs Untersuchung zweier Buchkritiksendereihen des WDR ist die erste und bisher einzige grössere Arbeit über diesen Komplex 8). Vor allem die Analyse der eingestellten Sendereihe "Bücherboutique", dem Versuch, Literaturkritik innerhalb eines populären Programmumfeldes zu etablieren, ist für die Gegenwart und für die Zukunft von besonderer Relevanz, für die sich verstärkende Tendenz hin zu den musikintensiven Serviceprogrammen. Zur Literaturkritik und Literaturvermittlung des Fernsehens, zu den TV-Kulturmagazinen gibt es bisher überhaupt noch keine umfassende Untersuchung.

Zum Schluß soll noch an konkreten Beispielen erläutert werden, wie eine epochenbezogene Programmgeschichtsforschung aussehen könnte, welche Fragen und Probleme sie aufwirft. Für eine Rekonstruktion der literarischen Programmgeschichte in der Weimarer Republik sind relativ günstige Voraussetzungen gegeben. Die institutionelle Entwicklung des Rundfunks ist durch die Arbeiten von Winfried B. Lerg ausführlich dokumentiert 9), außerdem kann hier auf die reichhaltige Hörspielforschung zurückgegriffen werden. Es gibt erste Sichtungen und Systematisierungen des Materials: zwei Aufsätze in dem von Lerg und Rolf Steininger herausgegebenen Band "Rundfunk und Politik 1923-1973" und den Band "Literatur und Rundfunk 1923-1933" (Herausgeber: Gerhard Hay). Obwohl kaum etwas an Tondokumenten überliefert ist, ist das sekundäre Material reichhaltig und vielfältig: die Rundfunkzeitschriften, die Ansätze zu einer kontinuierlichen Rundfunkkritik im "Querschnitt", in der "Literarischen Welt" oder in der "Weltbühne". Die ausführlich dokumentierte Kasseler Tagung aus dem Jahre 1929 "Literatur und Rundfunk", die zahlreichen Umfragen "Was halten sie vom Rundfunk", die rundfunktheoretischen Aufsätze von Brecht,

---

7) Vgl. u.a.: A. Estermann: Die Verfilmung literarischer Werke. Bonn 1965. H.O. Berg: Fernsehspiele nach Erzählvorlage. Düsseldorf 1972. F. Knilli/K. Hickethier/W.D. Lützen (Hrsg.): Literatur in den Massenmedien. Demontage von Dichtung? München 1976. I. Schneider: Der verwandelte Text. Wege zu einer Theorie der Literaturverfilmung. Tübingen 1981.

8) Literaturkritik im Rundfunk. Eine empirische Untersuchung von Sendereihen des Westdeutschen Rundfunks. Köln 1971-73. Tübingen 1981.

9) Die Entstehung des Rundfunks in Deutschland. Herkunft und Entwicklung eines publizistischen Mittels. Frankfurt 1970.2. Rundfunkpolitik in der Weimarer Republik. Rundfunk in Deutschland. Hrsg. v. Hans Bausch. Band 1. München 1980.

Schirokauer, Warschauer u.a. illustrieren eine intensive "Rundfunkdebatte". Das literarische Programm der "Berliner Funkstunde" repräsentiert im Rückblick in einer ganz erstaunlichen Prägnanz die literarische Entwicklung in einem eher avantgardistischen Sinn, die Qualität der Mitarbeiter und die Themenvielfalt frap্পiert. Noch zu leisten wären vergleichende Analysen mit den literarischen Programmen der anderen Sender, systematische Vergleiche mit der gleichzeitigen literarischen Publizistik. Zu fragen wäre nach den möglichen Anpassungen an das System staatlicher Aufsicht und Zensur. In der Realisierung eines solchen Forschungsprogrammes ließe sich der spezifische Beitrag des Rundfunks zum Literaturprozeß der Weimarer Republik konkretisieren und würdigen.

Noch andere, periodisch klar abgrenzbare Exempel ließen sich denken: die unmittelbare Nachkriegszeit (1945-1949) mit dem optimistischen Rundfunkengagement wichtiger Autoren wie Ernst Schnabel, Axel Eggebrecht und Stephan Hermlin; die Sonderrolle des Rundfunks, und hier wäre die enorme Wirkung ebenso in Rechnung zu stellen wie der Rahmen der alliierten Rundfunkpolitik, schließlich die fünfziger Jahre mit der Herausbildung eines literarischen Minoritätenprogramms durch Entwicklung des Funkessays und der Nachtprogramme, an der Alfred Andersch und Helmut Heißenbüttel maßgeblich beteiligt waren.

Die möglichen und vor allem die dringlichen Aufgaben sind kaum zu zählen. Schon von daher ist zu hoffen, daß die literaturwissenschaftliche Programmgeschichtsforschung die eingangs geschilderte Stagnation überwindet.

Aus der Diskussion

Dr. Dieter Hasselblatt

Hörspiel ist zunächst Programmbestandteil. Es kann vielleicht Kunst sein, aber dann ist es nicht der Hörspieltext wie im Deutschunterricht vieler Oberschulen; das kriegt man als Hörspiellmann ständig zu spüren, wann das wieder fällig ist. Dann erreichen einen die arglos-neugierigen Briefe von Schülern, die sagen: Ich muß in zwei Wochen ein Referat über die Entwicklung des Hörspiels in den letzten dreißig Jahren machen. Und dann muß ich sagen: Entweder gehen die Kultusministerien ihren Lehrern gegenüber falsch vor, oder aber die Lehrer sagen ihren Schülern zu wenig, daß das so gar nicht zu machen ist. Und dann sollen wir Redakteure noch behilflich sein. Wir müßten also z.B. die Bibliographie von Rosenbaum vom Jahre 1974, ein 500 Seiten dickes Konvolut, nennen. Und dann, was machen die Lehrer dann als Verlegenheitslösung? Sie greifen auf die gedruckten Texte zurück. Und gedruckte Hörspieltexte, das ist also ein Selektionsverfahren von ganz spezifischer Besonderheit. Wenn ein Autor ein mittlerer Top-Autor ist, dann kriegt er auch mal ein paar Hörspiele gedruckt. Nehmen Sie das Beispiel - vor ein paar Jahren - Klagenfurt. Gerhard Hoffmann kriegte den Ingeborg-Bachmann-Preis zugesprochen. Und ich habe die

Gazetten durchgeschaut. Der interessanteste und ausführlichste Beitrag gleichzeitig, mit einem Blick auf die ganze deutschsprachige Literatur des Augenblicks, war von Skasa-Weiß in der Stuttgarter Zeitung. Aber auch er, der es eigentlich wissen könnte, sagte: Was hat denn der Gerhard Hoffmann geschrieben? "Der Bürgermeister" - ein Theaterstück, vor Jahren. Und was denn noch? Hätte er realisiert und zu Buche geben können, daß Gerhard Hoffmann von Anfang der sechziger Jahre an 30, 40 Hörspiele geschrieben hat, dann hätte er wahrscheinlich nicht den Platz gehabt, die Literaturszene Revue passieren zu lassen, aber dann wäre dem Autor Gerhard Hoffmann Recht geschehen. Das Literaturlexikon des Rowohlt-Verlages, 2.000 Autoren des 20. Jahrhunderts, 850 Seiten, macht in seiner Präambel bewußt das, was Sie auch gefordert haben: Erweiterung des Literaturbegriffs. Aber suchen Sie nach Dieter Kühn. Er steht nicht drin. Suchen Sie nach Fred von Höschelmann, dem Altmeister des deutschen Hörspiels, der nicht nur Originalhörspiele geschrieben hat und damit seit ungefähr 1930 das Hörspiel beschickt hat, sondern der Balzac und Sartre und Anouilh in glänzenden Adaptionen zum Hörspiel gemacht hat und als Hörspiel ausstrahlbar gemacht hat. Er steht nicht drin.

### Hermann Naber

Ich möchte zu den täglichen Problemen, mit denen man als Programmacher zu tun hat, ein Beispiel zur Veranschaulichung beitragen. Wir als Programmacher sind ja nicht nur die Lieferanten der Quellen für eine Programmgeschichte, sondern wir sind gleichermaßen bei der Arbeit des Programmachens auf Programmgeschichte, auf eine vorhandene Programmgeschichte, angewiesen. Ich kann anknüpfen an das, was Herr Hasselblatt heute morgen schon beigetragen hat, als ein Beispiel für die Fehler, die man so fortschreibt, wenn man sich der wenigen unzulänglichen Quellen bedient. Das Beispiel Döblin, die Geschichte vom Franz Bieberkopf, "Berlin Alexanderplatz" war, glaube ich, der richtige Titel. Wir, die Hörspielabteilung des Südwestfunks, haben in den siebziger Jahren ein Experiment im Programm veranstaltet. Wir wollten, um den Hörern eine Vorstellung vom Umfeld der Hörspiele zu vermitteln, die Programme des jeweiligen Erstsendungstages rekonstruieren, und zwar rekonstruieren anhand der vorhandenen Quellen. Das waren in erster Linie die Programmzeitschriften von damals. Das hat Herr Wagenführ heute morgen schon gesagt, daß das sozusagen die hauptsächliche Quelle ist, auf die wir uns beziehen können, wenn wir anfangen, die Realität der Programme von früher zu rekonstruieren. Und dort fanden wir also dann ein Sendedatum, und der nächste Schritt war, festzustellen, ob es tatsächlich eine Aufzeichnung dieses Hörspiels von Döblin, "Berlin Alexanderplatz", von 1932 gibt. Der nächste Schritt war dann eine Recherche in allen verfügbaren Quellen nach weiteren Tondokumenten. Die Tondokumente sind nur spärlich vorhanden, und wir haben dann also, aufgehängt am aus der Programmzeitschrift ermittelten Sendedatum dieses Hörspiels, zusammen mit den noch verfügbaren Originalquellen und unter Hinzuziehung von sekundären Texten, die wir einfach mit eingebaut haben, und unter Hinzuziehung von Musik in späteren Einspielungen praktisch das Programm eines Sendetages, nämlich dieses Erstsendetages des Döblinschen Hörspiels, rekonstruiert. In einer Sendereihe, die bei



uns "Soiree" heißt und mit der wir das Glück haben, einen Termin von insgesamt 160 Minuten Länge bestreiten zu können, wo man ja schon allerhand präsentieren kann, inklusive eben so eines Hörspieldokuments in toto. Das einzige, was daran falsch war, oder das einzige, was nicht stimmte, war die Sendung des Hörspiels, wie wir heute morgen gehört haben: "Berlin Alexanderplatz" hat nie stattgefunden. Also, das, wovon wir ausgegangen waren, war eigentlich schon der Fehler.

### Dr. Dieter Schwarzenau

Es handelt sich ja bei dem, was wir machen - in einem Magazin, Thema Literaturkritik, Thema Literaturvermittlung -, nicht um eine schon an sich so ästhetisch abgeschlossene oder in sich ästhetisch geschlossene Gattung, wie es das Hörspiel oder das Fernsehspiel darstellt; wir verstehen das und müssen wohl richtigerweise eher journalistisch als ästhetisch verstehen, was wir da tun. Dennoch, wenn ich mich mal anhängen darf an den Begriff "Programmgeschichte gegen Routine und Erstarrung" (so hat es wohl Herr Prümm vorhin genannt), dann glaube ich, daß das Thema "Literaturvermittlung im Fernsehen" eigentlich genauso diskutiert wird und intensiv diskutiert wird, wie es dies überhaupt gibt, nämlich die Problematik dieser Art von Vermittlung. Und immer wieder sind diejenigen, die sich damit beschäftigt haben, eigentlich zu dem Ergebnis gekommen: Letztendlich geht es nicht. Es ist das Wort geprägt worden von den sogenannten feindlichen Brüdern Bild und Wort - passen doch nicht zusammen; sie bringen nicht eine solche Kongruenz, die einen letztlich das Ziel erreichen läßt, das man gerne erreichen möchte: eine optimale Form von Vermittlung von Literatur, nämlich nicht nur zu informieren darüber, was denn diese Literatur, über die man da gerade spricht, eigentlich beinhaltet, sondern auch einen Eindruck von der ästhetischen, sprachlichen Qualität dessen zu geben, was dort gesagt und gezeigt werden soll. Lodemann hat in dem Zusammenhang einmal von der Sisyphus-Arbeit gesprochen - also doch immer wieder der permanente Versuch, es zu machen, nie die Verzweiflung darüber, daß man es ganz aufgibt, aber eigentlich doch immer wieder das Unbehagen darüber, daß man es nie so erreicht, wie man es eigentlich gerne erreichen möchte. So gesehen ist also die Diskussion, die ein Stück Programmgeschichte ist und über die ich leider auch sagen muß - ich weiß noch nicht genau, woran es liegt, möglicherweise daran, daß die Mittel auch begrenzt sind, die einem zur Verfügung stehen -, daß diese Geschichte eigentlich keine Geschichte als Entwicklung hat, daß diese Art von Programmgeschichte, das permanente Reflektieren darüber, was man eigentlich durch Literaturvermittlung denn vermitteln und erreichen kann, offenbar doch gegen Routine und gegen Erstarrung etwas bewirkt hat, nämlich immerhin den Impetus, weiterzumachen. Es kann aber auch bewirken, daß eigentlich in der Form der Vermittlung von Literatur in dieser Kurzform von 6- bis 10-Minuten-Beiträgen eigentlich, solange diese Form erprobt wird, nichts Neues zu berichten ist. Es gibt Formen, Zeiten, wo man puristischer denkt, und es gibt Leute, die puristischer denken, und es gibt Leute, die dieses mehr kulinarisch sehen. Kulinarisch meine ich, indem sie also meinen, nur mit einer großen, bilderreichen Optik könne man diese Art von Literatur vermitteln.

Hermann Naber

Wenn zur Programmgeschichte auch das gehört, was nicht gesendet worden ist, dann gehört ja wohl auf jeden Fall alles dazu, was gesendet worden ist. Und insofern kann ich mir jetzt - im Augenblick zumindest - Überlegungen sparen, unter welchen Gesichtspunkten man da etwa auswählen müßte. Wir sind bei unserer Arbeit angewiesen auf das, was wir praktisch selbst und, in der Regel, was jeder von uns mit eigenen, zum Teil auch selbst-erfundenen Methoden an Archiven unterhält und regelmäßig vervollständigt. Im Jahre 1964 erst gab es eine Vereinbarung der Hörspielabteilungen der ARD, über die entstehenden Neuproduktionen regelmäßig Informationen auszutauschen, um auf diese Art und Weise den Hauptteil unserer Programmarbeit auf die Füße oder überhaupt auf Füße zu stellen, nämlich das, was wir an Übernahmen, an Übernahmesendungen in unserem Programm veranstalten. Denn in der Regel sind zwei Drittel des Programmangebotes Sendungen, bei deren Einplanung wir angewiesen sind auf unsere Archive. Dieser erste Schritt bestand in der Verabredung, wie ich sagte, regelmäßig Informationen über die neu entstehenden Produktionen auszutauschen und sukzessive den in den einzelnen Häusern, in den Schallarchiven, vorhandenen Bestand auch zu erfassen, aufzuarbeiten und auch diese Informationen auszutauschen. Das ist seit 1965, glaube ich, mehr oder weniger regelmäßig geschehen. In der Praxis sieht es aber so aus, daß jeder von uns, wenn er etwa einen bestimmten Schwerpunkt plant, der entweder mit einem Autor oder mit einem Thema zu tun hat, sich keineswegs auf das, was er nun selber in seinem Archiv, in seiner Kartei, gesammelt hat, verläßt, sondern daß er immer dazu noch ein Fernschreiben an die anderen Hörspielabteilungen verschickt mit der Bitte, doch mit Informationen behilflich zu sein. Auf gar keinen Fall ist aufgrund der bestehenden Archive ein thematischer Zugriff auf die vorhandenen Hörspielproduktionen möglich. Worauf also das, woran wir arbeiten, hinausläuft, ist, ein Verfahren zu entwickeln zur Sacherschließung von Hörspielproduktionen. Oder, um es noch deutlicher zu sagen, zu der bereits seit 1964 betriebenen Formalerschließung von Hörspielproduktionen eine thematische Erschließung der vorhandenen und entstehenden Hörspielproduktionen möglich zu machen. Ich glaube, ich kann mir jetzt schenken, das im Detail zu erklären. Das ist sehr kompliziert, und es wäre auch ungerrecht, denjenigen, die bisher daran gearbeitet haben, gegenüber - das ist im wesentlichen Stefan Ronge -, weil es sich im Augenblick um einen Entwurf handelt, der ganz sicher noch im Zustand des Provisoriums sich befindet.

Dr. Dieter Hasselblatt

Es hat in der Geschichte des Hörspiels Mitte der sechziger Jahre mit der breiten Basis der Stereo-Produktionen das sogenannte Neue Hörspiel gegeben, wo also der Grenzbereich zur Musik konkret und zur modernen Musik - Kagel, Schnebel usw. - fast überschritten wurde, wo mit Partikeln montiert, gespielt wurde, mit akustischen Partikeln, mit Sprachfetzen, mit Geräuschen, mit Musik, kleinen Musikspots, kleinen Bruchstücken - es wurde also kaleidoskopisch gespielt und machte wahnsinniges Vergnügen. Man nannte es das Neue Hörspiel, aber man hätte nie

gewagt, es das Neue Hörspiel zu nennen, wenn damals bereits bekannt gewesen wäre (was erst zehn Jahre später rauskam), daß das Kurzhörspiel "Weekend" von Walter Rutmann aus dem Jahre 1930, das in allen Filmgeschichten, in allen Hörspielgeschichten als verschollen verbucht wurde - wenn das bekannt gewesen wäre. Das war ein 10-Minuten-Collage-Hörspiel; die Stadt, in der also ein Weekend einer solchen Stadt akustisch collagiert abgebildet wird, ist die Stadt Berlin der endenden zwanziger Jahre. Sie wissen: Walter Rutmann hat den Film "Sinfonie der Großstadt" gemacht. Und von ihm stammt die berühmte Falkentraumscene, Falkentraumpassage in Fritz Langs "Nibelungen"-Film. Dieses Ding ist nicht aufgetaucht, ich habe der Sache nachgestöbert, und ich habe eine Kopie bekommen, und die ist so Klasse, weil damals einige Rundfunkanstalten, einige Medienmacher den Auftrag kriegten, im Tri-Ergon-Verfahren mal was auszuprobieren. Das ist die Lichtspur neben einem Film, der grau über die Leinwand flimmert. Und die akustische Qualität der Bandkopie dieses im Tri-Ergon-Verfahren aufgezeichneten Hörspiels ist heutige UKW-Qualität, weil nichts verkratzen, nichts verschmieren konnte. Wenn unsere Hörspielkollegen gewußt hätten, daß das ein Musterbeispiel aus der Kinderschulzeit des Radios, daß das verfügbar gewesen wäre, hätte man gar nicht gewagt, Mitte der sechziger Jahre diese Hörspiele "Neues Hörspiel" zu nennen. Das heißt also: die Geschichtsschreibung, die Verfügbarkeit der Produktionen, der Sachen, die schon vorliegen, die muß so weit reichen, daß im Bewußtsein gerade der Macher so ein Dokument jederzeit auch im Kopf und faktisch aus dem Archiv abrufbar ist.

BAUSTEINE EINER PROGRAMMGESCHICHTE -

Erfahrungen und offene Fragen: 2. Spiel und Unterhaltung

Kurzreferat von Peter von Rüdén

Mit dem Wort "Spiel" ist in unserem Thema sicherlich Fernsehspiel gemeint. Oder es kann auch sein, daß die Organisatoren dieser Tagung den Begriff "Spiel" absichtsvoll gewählt haben, um nicht eine erneute Diskussion über die Frage zu provozieren, ob es denn überhaupt ein Fernsehspiel gibt als Gattung oder als was auch immer. Diese Debatte über die Gattungsprobleme, über die Frage der Definition dessen, was wir so unscharf mit "Fernsehspiel" bezeichnen, möchte ich nicht führen; aber selbst wenn wir Programme, also Objekte mit hinreichender definitivischer Präzision als Fernsehspiel dingfest machen könnten, wären wir noch nicht viel weitergekommen. Den meisten Zuschauern ist es sicherlich ziemlich egal, ob sie einen Spielfilm im Fernsehen, ein sogenanntes Originalfernsehspiel, eine literarische Adaption oder eine Theateraufzeichnung zu sehen bekommen, womit wir schon vier Überschriften für mögliche Bausteine genannt hätten. Der Zuschauer ist nicht an dem auf MAZ-Band oder auf Film gespeicherten Produkt interessiert, sondern daran, was bei ihm geschieht, was auf dem Wege zwischen Bildschirm und Zuschauer beim Zuschauer ausgelöst wird. Dies kann bei Spielformen im Fernsehen Unterhaltung, Information, aber auch Bildung sein. Mit diesen neuen Schlagworten könnten wir nun weiter im Gestrüpp definitivischer Klimmzüge hängen bleiben. Immerhin, dieser kurze Problemaufriß zeigt, daß Programmgeschichte, wenn sie nicht gleichzeitig Rezeptionsgeschichte ist, die Interessen des Zuschauers kaum berücksichtigen kann.

Wie ist im Augenblick der Stand der Forschung? Welche Bausteine sind schon zu erkennen? Während wir noch vor sechs bis sieben Jahren sagen mußten, daß Bausteine einer Programmgeschichte des Fernsehspiels kaum erkennbar waren, können wir jetzt zumindest sagen, daß nach den vorliegenden Arbeiten von Thomas Koebner 1) und besonders von Knut Hickethier 2) die Geschichte der Inhalte deutscher Fernsehspiele klarer geworden ist. Nicht ganz so deutlich wurde indessen die Geschichte der Erzählweisen, die Geschichte der Dramaturgie des Fernsehspiels. Wer die enge gegenseitige Abhängigkeit von Form und Inhalt künstlerischer und medialer Produkte kennt, wird darauf drängen müssen, daß der Baustein "Inhaltsgeschichte" nicht ausreichend ist, um ihn ohne Formenanalyse in einem Gebäude der Rundfunkgeschichte einzufügen. Segmente eines solchen Bausteins der Erzählweisen kennen wir durch einige Arbeiten über die unterschiedlichen Formen der Literadaption durch Fernsehspiele. Eine inhalts- und formorientierte Programmgeschichte müßte zwei unterschiedliche Stränge der Literaturadaption verfolgen:

---

1) Thomas Koebner: Das Fernsehspiel - Themen und Motive. In: Peter von Rüdén (Hrsg.), Das Fernsehspiel, München 1975.

2) Knut Hickethier: Das Fernsehspiel - Untersuchungen zu seiner Programmgeschichte in der BRD von 1952-1977, Dissertation TU Berlin 1979, als Buch: Stuttgart 1981.

zum einen die Versuche einer möglichst werkgetreuen Umsetzung literarischer Texte in das Medium Fernsehen und zum anderen die Tradition der eigenen Fernsehspielentwürfe auf der Basis literarischer Texte. Programmgeschichte des Fernsehspiels hat auch der Frage nachzugehen - und zwar verstärkt nachzugehen -, inwieweit bei einem Medienwechsel, etwa vom Buch zum Fernsehen, notwendigerweise Schwundstufen der Buchvorlage entstehen müssen, da für bestimmte Deutungsbereiche der Sprache, etwa für die Darstellung von Ideen und Reflexionen und die Verknüpfung solcher Ideen und Reflexionen mit Handlungen, kaum adäquate Codes des Fernsehens zur Verfügung stehen. Filmische Umsetzung von Buchtexten, ist sie immer weniger präzise als die Textfassung des Buches? Diese Frage verweist nun auf einen weiteren Zusammenhang, der bei einer Programmgeschichte des Fernsehens zu beachten ist. Da die Medien in einer engen Verknüpfung sind und ein Funktionstausch und ein Funktionswandel, eine Adaption von Formen und Inhalten quer durch die Medien im historischen Prozeß geschieht, wird eine Programmgeschichte nur sinnvollerweise zu leisten sein, wenn sie die anderen Medien zumindest ansatzweise mit analysiert und die Zusammenhänge und Übergänge der unterschiedlichen Medien mit reflektiert.

Ich vermute, daß eine Programmgeschichte sogenannter werkgetreu adaptierter Fernsehspiele zeigt, daß durch den Medienwechsel bestenfalls gute Informationsprogramme für Buchliteratur entstehen, daß etwa die Reihe "Verfilmte Literatur - große Erzähler reflektieren die Gesellschaft ihrer Zeit", die von der Fernsehspielabteilung des NDR 1973 gestartet wurde, in vorzüglicher Weise auf Bücher mit Mitteln des Fernsehens hingewiesen hat, und genau dies war wohl auch beabsichtigt. Einen anderen Baustein der Geschichte des Fernsehspiels kennen wir etwas genauer. Wir wissen durch einige Arbeiten, warum sich die Autoren der Gegenwart nur zögernd oder gar nicht auf das Originalfernsehspiel eingelassen haben 3). Ein anderer und wie mir scheint wesentlicher Baustein der Geschichte des Fernsehspiels wäre durch die Beantwortung folgender Frage zu erstellen: wie hat das Fernsehspiel auf die gesellschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik reagiert, wie hat das Fernsehspiel die gesellschaftliche Realität gespiegelt, kommentiert und vermittelt? Die vorliegenden Arbeiten geben hierzu Hinweise, aber eine weitere Ergänzung der Forschung gerade auf der Ebene der Dramaturgie solcher Fernsehspiele erscheint nötig.

Eine andere Frage muß in diesem Zusammenhang auch gestellt werden: hat das Fernsehspiel die gesellschaftliche Entwicklung auch mit beeinflußt? Die Schwierigkeiten, eine solche Frage auch nur ansatzweise zu beantworten, sind deutlich. Die vorliegenden Forschungsmethoden sind allesamt wohl kaum geeignet, um eine solche Frage mit letzter Sicherheit beantworten zu können. Die Diskussion über diese Frage anhand von konkreten Programmen der Fernsehgeschichte muß aber geführt werden. Als

---

3) Vgl. Karl Prümm: Vom Buch zum Fernsehfilm (und umgekehrt). Varianten der Literaturverfilmung. In: Helmut Kreuzer und Karl Prümm (Hrsg.): Fernsehsendungen und ihre Formen. Stuttgart 1979, und Peter von Rüdén: Fernsehen und deutsche Gegenwartsliteratur. In: Manfred Durzak (Hrsg.): Deutsche Gegenwartsliteratur, Stuttgart 1981.

Günter Rohrbach am 4. Januar 1967 vor der Presse die neue Fernsehspielkonzeption des WDR erläuterte, hat er für das Fernsehspiel auch eine möglichst kritische und analytische Darstellung der Gesellschaft reklamiert. War dies der Reflex der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung oder war dies der Versuch der Einflußnahme, ein Versuch der Gesellschaftskritik mit dem Ziel der Gesellschaftsveränderung? Vermutlich war es beides zugleich. Die gesellschaftliche Situation schaffte den Spielraum für eine neue Generation kritischer Fernsehspiele, die durchaus die Veränderung politischer Zustände zum Ziel haben. Rohrbach sagte 1967, daß "die primäre Aufgabe auch eines Fernsehspielprogramms... die Information des Zuschauers über die Welt, in der er lebt", sei 4). Zur Programmgeschichte des Fernsehspiels gehören aber auch die Erfahrungen, die mit solchen Fernsehspielen, etwa mit denen aus der Arbeitswelt, in den späten sechziger und siebziger Jahren gemacht wurden. Haben die Zuschauer, die die Arbeitswelt täglich am Arbeitsplatz hautnah erleben, nicht ähnlich reagiert wie die Arbeiter 1890, als sie Hauptmanns Theaterstück "Die Weber" etwa folgendermaßen kommentierten: Wie die Situation der Arbeiter ist, wissen wir sehr genau. Was sollen wir uns unser Elend, das wir täglich erleben, auch noch im Theater vorführen lassen.

Die bis hierher kurz skizzierten Bausteine einer Programmgeschichte des Fernsehspiels und die entsprechenden offenen Fragen sind sicher nicht erschöpfend behandelt. Ich komme nun ebenso kurz zur Programmgeschichte der Fernsehunterhaltung. Ist Unterhaltung überhaupt ein Phänomen, das sich an klassifizierbaren Formen von Programmen festmachen läßt? Ist Unterhaltung nicht eher ein Bedarf nach Entspannung, nach kompensatorischer Zeit, die zur Vorbereitung auf einen neuen Arbeitstag benötigt wird? Kann ein solcher Bedarf nicht von ganz unterschiedlichen Programmformen gedeckt werden? Programmgeschichte ohne Rezeptionsgeschichte, ohne den Versuch, bestimmte Fernsehformen mit dem Unterhaltungsbedarf bestimmter Zuschauergruppen und der Fragestellung, woher dieser Bedarf kommt, erscheint mir mehr als unzulänglich zu sein. Ich jedenfalls kenne Menschen, die das ZDF-Magazin für eine herausragende Unterhaltungssendung der Sparte Realsatire halten. Unterhaltung - also in erster Linie eine subjektive und notwendige Erlebnisform beim Zuschauer? Aber ich denke, es könnte gelingen, bestimmte Unterhaltungsangebote des Fernsehens und bestimmte Zuschauergruppen in Beziehung zu setzen. Auf der anderen Seite kann man sicherlich eine Traditionslinie der Unterhaltungsangebote und Unterhaltungsformen aufzeigen. In diesem Zusammenhang muß Rundfunkgeschichte die engen Grenzen der elektronischen Medien überschreiten. Eine Geschichte der Unterhaltungsangebote des Fernsehens wird nicht verständlich, wenn wir nicht die Unterhaltungsformen mit analysieren, die vor der Einführung des Hörfunks und des Fernsehens vorhanden waren. Es gibt vielfältige Rückgriffe auf das Varieté, die sogenannte Musik-Hall, auf die großen Nummernprogramme, Revuen und Bunten Abende. Die Geschichte der Fernsehunterhaltung ist im wesentlichen noch nicht

---

4) Funk-Korrespondenz, H. 43 (19.10.1967).

aufgearbeitet. Rupert Neudeck hat in einem sehr anregenden Aufsatz 5) die These aufgestellt, daß Fernsehunterhaltung die ständige Wiederkehr des Gleichen gewesen sei, und daß kaum neue fernsehspezifische Formen entwickelt wurden. Ich stimme dieser These im wesentlichen zu, möchte aber hinzufügen, daß diese generelle These durch eine verstärkte Forschung zu erhärten, zu korrigieren bzw. zu modifizieren sein wird. Weiterhin scheint es mir auch notwendig zu sein, Unterhaltungsangebote, die auf dem Programmplatz "Unterhaltung" plaziert werden, darüber hinaus aber inhaltsorientierte Angebote an den Zuschauer machen wollen, genauer zu analysieren. Einige Untersuchungen, etwa zur ORF/ZDF-Reihe "Wünsch Dir was", liegen vor.

Zum Schluß noch einige grundsätzliche Bemerkungen, die für den gesamten Bereich von Spiel und Unterhaltung von entscheidender Bedeutung sein könnten. Bei einer historischen Aufarbeitung des Fernsehens im nationalsozialistischen Deutschland ergaben sich für mich folgende Fragen: Das NS-Fernsehen war im wesentlichen ein Unterhaltungsfernsehen, es benutzte bereits viele Formen der Vor-Fernsehunterhaltung - also Film, Varieté, Bunter Abend, Musikprogramme und ähnliches wurden bereits vom nationalsozialistischen Fernsehen ausgebeutet, adaptiert und in das neue Medium transportiert. Dies geschah mit einem eindeutig politischen Auftrag. Der Auftrag lautete: Ablenkung von der Realität, Erheiterung für Verwundete der Berliner Lazarette. Weiterhin ist festzustellen, daß die vom NS-Fernsehen benutzten Formen in ähnlicher Weise wieder aufgegriffen wurden. Ein Beispiel: Der Jurist Fritz Schwegk brachte juristische Ratgebersendungen, aber auch ein Programm, das erst in jüngerer Fernsehgeschichte seine Perfektion gefunden hat: "Mit der Polizei sprach er über Kriminalfälle, Steckbriefe wurden über den Sender gegeben, und durch Zeigen und Erläutern von am Tatort gefundenen Beweisstücken wurde so der Polizei bei der Ermittlung von Verbrechen geholfen 6)." In diesem Zusammenhang warne ich vor einer einfachen Gleichsetzung, etwa folgender: Die Formen, die im nationalsozialistischen Deutschland von der Fernsehunterhaltung benutzt wurden und aus älteren Medien adaptiert worden sind, werden weiter benutzt, also dienen sie auch ähnlichen Zielen. Die gesellschaftliche Auftreffsituation ist eine wesentlich andere. Die weitere Forschung sollte differenzierter ansetzen; wir brauchen zumindest zunächst einmal eine Geschichte der Formen von Unterhaltungsangeboten, und dabei kann Fernsehunterhaltung wieder nur ein Baustein sein, der in seinen Bezügen und Funktionsübernahmen deutlich zu machen ist. Die ideologiekritischen Inhaltsanalysen von Unterhaltungsangeboten hat es gegeben, und sie werden weiter nötig sein, ohne daß mit den Ergebnissen einer solchen Analyse schon eine entsprechende Wirkung bewiesen wird.

---

5) Rupert Neudeck: Die gefesselte Phantasie - Marginalien zur Geschichte der TV-Unterhaltung in der Bundesrepublik. In: Peter von Rüdén (Hrsg.): Unterhaltungsmedium Fernsehen, München 1979.

6) Hans Waldemar Bublitz: Die Entwicklung des Fernsehprogrammbetriebs der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft von 1935-1939, unveröffentlichtes Manuskript im Besitz des Hans-Bredow-Instituts Hamburg.

Eine historische Auseinandersetzung, eine Programmgeschichte von Spiel und Unterhaltung könnte auch einen Beitrag zur Klärung der Frage der Wirkungen von Fernsehprogrammen leisten. Solange man das Medium Fernsehen mit seinen Sparten und Programmen nicht exakter in der historischen Entwicklung analysiert hat, wird man wenig über die Botschaften der Programme und dadurch auch sehr wenig über ihre Auswirkungen auf die Menschen und auf die Gesellschaft aussagen können. Vielleicht eröffnet sich nach einer Phase verstärkter historischer Forschung erst ein neuer Zugang zur Frage, wie das Fernsehen als abhängiger und beeinflussender Faktor in die Gesellschaft eingebunden war und eingebunden ist. Immerhin - und dies sollte zu denken geben - sind zumindest Teile der herkömmlichen empirischen Fernsehwirkungsforschung an ein ahistorisches Bild des Fernsehens gebunden, etwa wenn sie nach den medienspezifischen Wirkungsmechanismen fragt und glaubt, für das Medium Fernsehen oder einzelne Sparten Wirkungen belegen zu können, ohne dabei zu bedenken, daß auch die Programme und die Auftragsituation des Fernsehens einem starken Wandlungsprozeß im gesellschaftlich-historischen Ablauf unterliegen. Solange Forschung den Gegenstand nicht zureichend kennt, kann man kaum sagen, was er bewirkt.

Aus der Diskussion

Dr. Günter Rohrbach:

Zunächst erschreckt mich mal die Tatsache, daß ich 1967 schon was zum Fernsehspiel gesagt habe. Das zeigt, daß es schon ziemlich lange her ist, daß man sich mit diesen Dingen beschäftigt, und daß es einen auch etwas befremdet, welche Veränderungen und welche verschiedenen Positionen man in einer solchen langen Zeit eingenommen hat. Nun ist man ja als jemand, der so etwas produziert und der da gewisse - sagen wir mal - Kategorien oder Richtungen vorgibt für das, was da geschehen soll, nicht ausgeklammert aus dem, was insgesamt in der Gesellschaft passiert. Das heißt, man ist abhängig von gesellschaftlichen Entwicklungen, von dem, was im Bewußtsein der Leute, die das produzieren und konsumieren, zu der Zeit vorgeht. Und Sie alle werden sich daran erinnern, daß diese Zeit gerade der späten sechziger Jahre sehr beherrscht war von einer Auseinandersetzung der Gesellschaft mit sich selber, von einer Ablösung aus der langen Phase der Adenauer-Ära, in der die Bundesrepublik sich doch mehr restaurativ verstanden hat, in der sie sich bemüht hat, überhaupt erst einmal wieder die Möglichkeiten der Existenz für diesen Staat zu schaffen. Aus dieser Ära hat man sich damals herausgelöst. Man hat versucht, gesellschaftliche Zusammenleben neu zu definieren und neue Ziele zu setzen. Und in einem solchen Zusammenhang hat sich natürlich auch das Fernsehen insgesamt verstanden als ein Medium, das solche Entwicklungen begleitet und das in diesem Begleiten auch auf solche Entwicklungen mit Einfluß nimmt. Für mich war damals ganz klar, daß das Fernsehspiel sich von vornherein ins Abseits begeben hätte, wenn es den anderen,



nämlich den politischen Redaktionen, allein die Reflexion die-Entwicklung überlassen hätte. Dabei muß man sehen, daß parallel zu den Entwicklungen, die die Gesellschaft damals hatte, in den ersten Jahren Fernsehspiel auch eine ziemlich orientierungslose Angelegenheit gewesen war. Das hing auch damit zusammen, daß man in den fünfziger und Anfang der sechziger Jahre eigentlich zunächst mit diesem neuen Medium auch noch nicht so richtig was anzufangen wußte. Man hat das mehr oder weniger aus den vorhandenen Theaterstücken genährt, man hat in den angelsächsischen Ländern Stoffe eingekauft und hat versucht, eben alles Mögliche zu produzieren, was sich der Produktion angeboten hat, ohne daß man im einzelnen darüber nachgedacht hat, wie man dem Ganzen ein Gesicht geben könnte und so etwas wie eine Richtung. Und dann kamen erst ein paar Entwicklungen, die ganz konkret in der Bundesrepublik anfangen - mit Autoren überhaupt zu arbeiten und Fernsehspiele also nicht sozusagen als etwas, was man in der Literatur schon vorfindet und nur adaptieren muß, sondern als etwas, was man neu schaffen sollte, zu begreifen. Da kamen erst überhaupt neue Entwicklungen zustande, da ganz besonders hat Egon Monck ein Verdienst gehabt, daß er damit angefangen hat, Fernsehspiele eben auch gesellschaftlich zu sehen und mit Autoren ganz konkret zu arbeiten. Aber auch in anderen Positionen ist das damals passiert. In Frankfurt mit Rolf Hädlich, in München mit Gottschalk. Und diese Loslösung von einer Phase eher der Orientierungslosigkeit in eine Phase des bewußten Aufgreifens einer Chance, mit diesem Medium auch etwas Konkretes aussagen, etwas Konkretes zu bewirken und dem auch eine irgendwie definierende Gestalt zu geben. In diesem Zusammenhang sehe ich das, was ich damals gesagt habe und was Herr von Rüden freundlicherweise zitiert hat.

#### Prof. Gyula Trebitsch

Wir haben am Anfang geglaubt, daß man eben durch Fernsehspiele, durch neu geschaffene Fernsehspiele parallel zum Film und zum Theater neue Aussagen finden kann. So war die erste Produktion (und da sitzt Herr Dr. Wagenführ, er erinnert sich wahrscheinlich noch der vielen Diskussionen), die erste Auftragsproduktion, die der Nordwestdeutsche Rundfunk-Verband damals (also der Vorgänger von NDR und WDR) vergeben hat, "Lysistrata". "Lysistrata" haben wir im Auftrag von Egon Monck mit Fritz Kortner produziert. Er hat auch damals das Buch geschrieben. Das Stück hat versucht, für die damalige Zeit zu einem sehr wichtigen Thema Stellung zu nehmen. Das Thema ist ja heute noch aktuell: Wie weit Atomwissenschaftler tätig sein können oder tätig werden sollen. So haben wir dann eine weitere Produktion in Hamburg mit Egon Monck durchgeführt, das war "Galileo Galilei", also ein fertiges Theaterstück, wo wir auf die Vorlage von Brecht zurückgreifen konnten. Sie sehen also die verschiedenen Richtungen schon damals. Einmal zu versuchen, mit Autoren neue Fernsehspiele zu schreiben - und davon sind auch eine ganze Reihe damals entstanden, und selbstverständlich auch der Rückgriff. Aber genauso wie heute ist auch damals - immer wieder, was wir gemacht haben, war, man könnte sagen: eine Momentaufnahme. Es entstand aus der Situation und es entstand aus dem Bedarf. Ich glaube, daß, da wir erst seit 1952 in der Bundesrepublik Fernsehproduktionen herstellen, die

Zeit eigentlich noch sehr kurz ist, um von diesem Material wissenschaftliche Ergebnisse zu erarbeiten. Es ist ja auch sehr bedauerlich, und für uns Produzenten fehlt es auch sehr, daß sich seitens der Forschung mit diesem Thema verhältnismäßig wenig beschäftigt wird. Und deshalb ist es ja auch schon für uns als Produzenten sehr interessant, wenn solche Tagungen wie diese stattfinden.

### Rolf von Sydow

Ich glaube, in diesem Zusammenhang sollte vielleicht mal etwas untersucht werden, von dem ich nicht glaube, daß es bisher untersucht wurde, nämlich: ob nicht eine grundsätzliche Änderung des Fernsehspiels dadurch sich ereignet hat, daß man von der Elektronik auf Film übergegangen ist. Ich halte das für eine ganz wesentliche Sache; denn als ich bei Günter Rohrbach damals im WDR anfing, Fernsehspiele zu machen, wurden 90 Prozent der Fernsehspiele elektronisch aufgezeichnet und waren reine Studioproduktionen. Man konnte damals MAZ noch nicht schneiden oder kaum schneiden. Das heißt also: man hat drei oder vier Wochen probiert mit den Schauspielern und hat eigentlich dann wie eine Theateraufführung aufgezeichnet. Das ist nicht nur eine Sache des Verfahrens, sondern das hat natürlich einen ganz bestimmten Stil und ein bestimmtes Genre auch hervorgerufen. Und dann ist man immer mehr zu Film übergegangen, und jetzt ist es eigentlich heute so, daß bis auf verschiedene Ausnahmen kaum mehr Fernsehspiele mit Elektronik gemacht werden, sondern es sind eigentlich alles Filme, Spielfilme, die mit 60 mm aufgenommen werden, mit ganz verschwindenden Ausnahmen. Die jungen Regisseure wollen mehr oder minder alle nicht mit der Elektronik arbeiten. Sie finden, daß das nicht das richtige Medium sei. Es ist eigentlich für sie nur ein Transportmittel für aktuelle Sendungen. Oder sie haben damit elektronisch gespielt. Und jetzt bin ich bei der Literaturverfilmung. Natürlich war es so, daß wir früher - ich habe z.B. bei Günter Rohrbach, ich weiß nicht, in welchem Jahr das war, 1970 oder so - eine Adaption von Dostojewskis "Idiot" gemacht; in dem Buch eines englischen Autors. Das war ein Drei- oder Vierteiler. Aber auch diese Literaturverfilmung war natürlich, weil sie elektronisch konzipiert war, völlig anders. Es waren große, lange Szenen, es waren eigentlich aus diesem Riesenroman Partikel herausgesucht, die aber dann letzten Endes mit Schauspielern in einer Dekoration wie ein Theaterstück durchgespielt wurden. Es war nicht der Versuch, Epik in irgendeine visuelle Form zu übersetzen, die von dem Prinzip des Theaterstücks weggegangen wäre. Man hat Dinge aus diesem Roman herausgenommen, hat sie dialogisiert, hat möglichst auch keinen Sprecher oder so etwas verwandt. Das ist eigentlich eine völlig andere Methode. Und wenn Sie heute von Literaturverfilmung sprechen, dann sind das ja Filme, die fast ausschließlich wirklich entscheidende Bearbeitungen sind, die mit sehr, sehr viel Außenaufnahmen hergestellt werden, die einen völlig anderen Rhythmus haben und eine völlig andere Ästhetik. Ich glaube ganz sicher, daß durch die Ablösung der Elektronik durch den Film die gesamte Ästhetik des Fernsehspiels mindestens so sehr beeinflußt oder verändert wurde als, sagen wir mal, durch die Gesellschaft, durch die Entdeckung der Gesellschaft oder gewisser Zeitkritik.

Dr. Günter Rohrbach

Das hat insofern ganz klar einen Zusammenhang, als die Elektronik ja eine Methode von großer Einschränkung gewesen ist; elektronisch konnte man nur produzieren im Studio, in Innenräumen. Das hat bedeutet, wenn das einigermaßen ökonomisch vor sich gehen sollte, daß man nur eine begrenzte Zahl von Dekorationen haben konnte. Das heißt, daß man von vornherein jeden Stoff theatralisierte. Man konnte zwar auch in elektronischen Produktionen Außenaufnahmen einschneiden, man hat das auch getan, man hat in gewissem Umfang - das ist auch beim "Idiot" damals geschehen - mit Film dann an Originalschauplätzen, also im Freien, draußen, gedreht und das dann später eingeschnitten, aber die Produktionsform hat eben von vornherein eine gewisse Form, nämlich die der Theatralisierung, geprägt, und mit dieser Theatralisierung eigentlich auch eine gewisse inhaltliche Einschränkung geschaffen. Wenn man etwas machen wollte, was sehr viel konkreter einging auf das, was draußen passierte, dann war es notwendig, daß man das auch draußen drehte, daß man dem Ganzen auch optisch einen Zusammenhang gab, der ein größeres Maß von Vertrautheit wiederherstellte mit dem, was man aus anderen Bildern heraus kannte. Und insofern war es für uns damals klar, daß wir, wenn wir überhaupt für dieses Fernsehspiel eine Chance haben sollten, diese Elektronik bekämpfen mußten. Und das war nicht ganz einfach, weil die Rundfunkanstalten sehr viel Geld investiert hatten, um diese Elektronik zu beschaffen. Damals, in den fünfziger Jahren, waren alle Intendanten, Programmdirektoren und Technischen Direktoren nach England gefahren zur BBC und haben sich dort angesehen, wie man Fernsehspiele produzierte. BBC hat das von Anfang an elektronisch getan, hat da auch eine hohe Kultur entwickelt, hat das eigentlich bis heute noch getan; BBC-Fernsehspiele sind bis heute eigentlich sehr theatralisch, sehr hochgezüchtet auf gewisse Schauspielerattraktionen geblieben, und es hat nur sehr mühsam dagegen auch in der BBC am Rande des Fernsehspiels Gegenentwicklungen gegeben. Und das Vorbild ist zunächst damals hier auch eingeführt worden, da ist viel Geld investiert worden, und es war eben nicht so einfach, sich davon zu lösen. Daß dies dann doch in den sechziger Jahren, vor allen Dingen in den siebziger Jahren geschehen konnte, hatte damit zu tun, daß später das Dritte Programm dazu kam, wo für andere Formen auch die Elektronik genutzt werden konnte und ein Freiraum entstand für die Fernsehspielredaktionen, sich etwas selbständiger zu bewegen, auch rausgehen zu können und eben auch mit Film zu drehen, so daß in der Tat eben Fernsehspiel eigentlich ein Begriff ist, der sich inzwischen absolut deckt mit Spielfilm. Die Differenzierung kann man allenfalls darin finden, daß das eine Spielfilme fürs Fernsehen sind und das andere Spielfilme fürs Kino, also Kinofilme oder Fernsehspielfilme, aber dieser alte Begriff des Fernsehspiels eben nur noch halt mitgeschleppt wurde, weil er halt irgendwann mal im Anfang der Geschichte geprägt worden war.

Prof. Gyula Trebitsch

Es war ja noch ein Grund, weshalb wir von Videotechnik zum Film übergegangen sind, und das sind die internationalen Austauschmöglichkeiten. Die waren sehr eingegrenzt. Wir haben

1963 begonnen, international Fernsehproduktionen zu verkaufen. Das war damals mit Videobändern unmöglich. Wir mußten wieder Filmproduktionen anbieten. Es war dadurch auch viel leichter und einfacher, und ganz sicher hat auch diese Überlegung der internationalen Zusammenarbeit dazu beigetragen, daß man intensiv neben den gesellschaftlichen Überlegungen auch auf Filmmaterial gegangen ist.

#### Dr. Günter Rohrbach

Ich möchte gerne doch nochmal zurückkommen auf einen Gegensatz, der insofern, glaube ich, immer wieder mißverständlich interpretiert wird, weil man unterscheiden muß zwischen der rein technischen Gegenüberstellung von Film und Elektronik und der medialen Gegenüberstellung von Kino und Fernsehen. Film ist ein technisches Verfahren, das eben für mein Empfinden die weitaus überlegene Ästhetik hat gegenüber der Elektronik, jedenfalls was den Bereich angeht, über den wir hier reden. Für mich hat die Elektronik überhaupt keine Ästhetik. Das ist eine ganz flache Angelegenheit. Da entstehen ganz uninteressante Bilder ohne Tiefenschärfe, ohne eigentliche Dynamik. Die sind meistens auch gleichmäßig ausgeleuchtet. Das Verfahren in sich ist mehr oder weniger zufällig. Das Schnittverfahren ist mehr oder weniger zufällig. Während Film eben eine sehr ausgeklügelte, sehr raffinierte Ästhetik hat, die eine hohe handwerkliche Qualität hat. Für mich ist das irgendwie der Unterschied von Holz und Plastik - oder wie man das auch nennen mag. Und daß dann die Elektronik das Medium der Zukunft ist - Plastik ist halt auch das Material der Gegenwart oder der Zukunft. Also, das ist da kein Widerspruch. Das ist die eine Seite. Die andere Seite ist eben Kino und Fernsehen. Und da stimmt es sicher, daß der Film, den es ja in den sechziger Jahren so gut gab wie in den fünfziger oder in den dreißiger, damals etwas war, was man schon kannte: der Kinofilm. Daß der Kinofilm aber, wie Kino ja überhaupt sehr häufig, etwas Eskapistisches hatte, d.h. das Kino der damaligen Zeit war ein reines Unterhaltungskino. Und das Fernsehen hat sich eben in dieser Zeit ganz klar von diesem Kino abgesetzt und hat diesem Kino eine Ästhetik gegenübergestellt oder eine Zielsetzung gegenübergestellt, die eben gerade nicht eskapistisch, sondern die eben ganz konkret auf die Gesellschaft zugeht und versucht hat, mit der Existenz dieser Menschen, um die es ging, sich auseinanderzusetzen und dafür Erklärungsformen und Gestaltungsformen zu finden.

#### Rolf von Sydow

Wenn wir vorhin gesagt haben, daß wir erstaunlicherweise uns um den Begriff "Unterhaltung" so etwas herumdrücken, da könnte man natürlich furchtbar viel drüber sagen. Zum Beispiel, daß es eben sehr, sehr viel schwieriger ist, über dieselben Sachen zu lachen - was auch ein Bestandteil der Unterhaltung ist - als sich aufzuregen. Ich möchte sagen, daß ein Fernsehpublikum viel eher die gleichen Emotionen hat, wenn es auf Fernsehspiele reagiert, als dann, wenn es darum geht: Worüber lacht man? Ich glaube, deshalb gibt es auch diese unglaubliche Schwierigkeit, in Deutschland Unterhaltung herzustellen. Erstens mal gibt es

keine Leute, die sie wirklich machen wollen. Alle genieren sich. Aber alle Leute wollen es sehen. Zum großen Teil ist es aber auch wieder so: Wenn man selbst Freunde fragt: hast du das gestern gesehen - die haben es gesehen, geben es aber wieder nicht zu. Das hat sehr viel zu tun mit einem gewissen Bildungsdünkel. Das ist ein unglaublich schwieriges Gebiet. Ich kenne sehr viele Kollegen, sowohl Schreiber als auch Regisseure, die sagen: Um Gottes willen, sobald etwas aus dieser Unterhaltungsabteilung kommt, was immer das ist, machen sie drei Kreuze und sagen: Dieses will ich auf keinen Fall machen; denn der Verriß in wichtigen Feuilletons ist mir gewiß, da kann ich machen, was ich will, sehr häufig jedenfalls. Und da ist ein ganz anderes Unterhaltungsverständnis in den angelsächsischen Ländern, auch in Frankreich, wo man sehr viel mehr bereit ist, gewisse Dinge - ja, einfach sich zu amüsieren. Das ist ein großer, großer Unterschied. Und das hat sicher etwas zu tun mit einer Historie bei uns und auch mit so etwas wie Nationalcharakter.

#### Dr. Günter Rohrbach

Es ist im Fernsehen schon deswegen so wahnsinnig schwierig, lustige Geschichten zu machen, weil die Rezeptionsweise dafür überhaupt nicht geeignet ist. Es lacht niemand für sich allein. Und in der Regel sitzen die Leute allein oder allenfalls zu zweien vor dem Bildschirm. Das ist kein Klima, in dem sich eine Sache, die an sich zum Lachen oder zum Belustigtsein gemacht ist, gedeihen kann. Ich wundere mich dann auch immer wieder, wenn wir uns gelegentlich Filme, die wir fürs Fernsehen gemacht haben, im Kino ansehen: da funktionieren die ganz anders. Wenn da plötzlich 100, 200 Leute sitzen, und einer ist immer dabei, der über alles mögliche lacht, und der gibt dann ein Ansteckungsmoment, das sich irgendwo durchsetzt und eine Rezeption schafft, die eigentlich einen ganz neuen und völlig anderen Kommunikationsprozeß auslöst.

#### Dr. Peter von Rügen

Wir haben festgestellt, daß in diesem Bereich "Spiel und Unterhaltung" eine ganze Menge von Defiziten der Programmgeschichte da sind, und da muß man natürlich auch nach der Organisationsform oder nach den Problemen von Wissenschaft fragen. Denn es nützt ja nichts, so einfach zu sagen, da gibt es Lücken, die müssen aufgearbeitet werden. Und wenn man die Wissenschaften, die dafür in Frage kommen, einfach mal stichwortartig abruft, wenn man mal die Historiker nimmt, dann gibt es natürlich ein paar wenige, die sich auch mit Medien auseinandersetzen. Aber sie haben große Schwierigkeiten, sich diesen ästhetischen Objekten zuzuwenden. Die Sozialwissenschaft hat nun wiederum Schwierigkeiten mit der historischen Dimension, oder sie hat natürlich auch ebensolche Schwierigkeiten mit der ästhetischen Dimension. Die Publizistik - und da möchte ich nun niemand hier ganz nahetreten, aber doch hauteng - tut sich natürlich ganz, ganz schwer mit der Ästhetik. Und ein bißchen (das gilt nicht für alle Bereiche und alle Institute) natürlich auch noch in manchen Formen mit dem Medium Fernsehen, und sicherlich mit Spiel und Unterhaltung. Die Literaturwissenschaft? Nun sind

natürlich die Literaturwissenschaftler hier im Saal, die es nichts angeht. Die Literaturwissenschaft klammert sich immer noch hartnäckig an ihr Buch und hat überhaupt - bis auf einzelne Ausnahmen - noch nicht gemerkt, daß die Mehrheit unserer Bevölkerung eigentlich Literatur im wesentlichen über das Fernsehspiel oder den Spielfilm rezipiert. Sie sind auf dem besten Wege, so etwas wie Archäologen zu werden. Und die Theaterwissenschaft hat natürlich immer noch ihre Forschungsprobleme mit der Comedia dell'arte. Das ist auch alles in Ordnung. Nur: Auch sie hat große Schwierigkeiten, sich dem Medium zuzuwenden, das nun die Mehrheit der Bevölkerung erreicht. Über Psychologie und Soziologie - ich möchte die Liste hier nicht fortsetzen. Und wir haben sozusagen auch so eine Art von amphibischem Wissenschaftler, der nicht fliegen kann und nicht schwimmen kann und auch nicht laufen kann, weil ein einzelner Wissenschaftler aus all diesen Disziplinen hoffnungslos überfordert ist. Hier stellt sich doch die Frage: Wie organisieren wir überhaupt Wissenschaft, um diese Defizite aufzuarbeiten? Das wäre natürlich eine neue Tagung, aber ich mußte das einfach loswerden.

## BIBLIOGRAPHIE

Zeitschriftenlese 23 (1.12.1981 - 28.2.1982 und Nachträge)

- Hans Abich: Ein Mann, dem man Glück nachsagen darf... Hans-Otto Grünefeldt: 34 Jahre für den Hessischen Rundfunk, in: Fernseh-Informationen. Jg. 32. 1981. Nr. 23/24. S. 573-574.
- Herbert Antoine: Ein Leben für den Rundfunk: Dr. Herbert Antoine. (Aufzeichnungen anlässlich der Vollendung seines 80. Lebensjahres), in: Fernseh-Information. Jg. 33. 1982. Nr. 2. S. 39-41.
- Aufzeichnungen zur Rundfunkgeschichte Dänemark. T. 6, in: Fernseh-Informationen. Jg. 33. 1982. Nr. 1. S. 11-16. 6. J. Baisen Schmidt: Die "Gelben Blätter" des F.E. Jensen.
- Hans Bachmüller: Der Rinaldini-Trend. Rückschau auf die TV-Spielserien 1981, in: Kirche und Rundfunk. 1982. Nr. 1. S. 4-6.
- Kendall L. Baker, Helmut Norpoth, Klaus Schönbach: Die Fernsehdebatten der Spitzenkandidaten vor den Bundestagswahlen 1972 und 1976. Form, Inhalt und das Urteil des Publikums, in: Publizistik. Jg. 26. 1981. H. 4. S. 530-544.
- Hans Bausch: Wo steht der Rundfunk in der Bundesrepublik Deutschland heute? Einsichten aus der Rundfunkgeschichte, in: TV Courier. Jg. 21. 1981. Nr. 29. S. 2-5, in: Norddeutscher Rundfunk. Mitteilungen für Rundfunkrat und Verwaltungsrat. 1981. Nr. 10. S. 2-13.
- Margita Behnke-Gürtler: Immer zuversichtlich initiativ. Das Internationale Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI), in: Funk-Korrespondenz. Jg. 30. 1982. Nr. 7. S. 4-8.
- E(lisabeth) B(erg): Partnerschaft Film/Fernsehen - bewährt. Eine Bilanz zwanzigjähriger Zusammenarbeit, in: Media Perspektiven. 1981. H. 11. S. 772-781.
- Wolfhard Besser: Seit 1972: Kommunalpolitik im Blickpunkt. (Hörfunk-Sendereihe von Radio DDR "Du und Dein Abgeordneter"), in: Neue Deutsche Presse, Jg. 36. 1982. H. 2. S. 18.
- Hansjörg Bessler: Hans Bausch 60 Jahre, in: Publizistik. Jg. 26. 1981. H. 4. S. 608-611. (Mit Auswahlbibliographie).
- Manfred H.E. Beyen: Radio Canada International, in: Weltweit hören. Jg. 10. 1982. Nr. 1. S. 4-6. 28.
- Myles P. Breen: The flow of television programs from America to Australia, in: Journalism quarterly. Vol. 58. 1981. Nr. 3. S. 388-394.
- Andrea Brunnen: Überlegungen zur Programmgeschichte des deutschen Rundfunks. (Bericht über die Jahrestagung 1981 des Studienkreises Rundfunk und Geschichte.), in: Fernseh-Informationen. Jg. 32. 1981. Nr. 23/24. S. 583-584.
- Michael Buss, Gerhard Maletzke: Kurpfalz-Radio, in: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 29. 1981. H. 4. S. 415-436.
- Douwe van Dam: Lokaler und regionaler Rundfunk in den Niederlanden, in: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 29. 1981. H. 4. S. 399-414.
- Ansgar Diller: Propaganda durch die Luft. Wie in der Weimarer Republik der Rundfunk zum Staatsfunk wurde, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt. 1982. Nr. 1. S. 20.

- Ansgar Diller: Rundfunkprogrammepresse vor 1945 jetzt im "Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.", in: Funk-Korrespondenz. Jg. 30. 1982. Nr. 2. S. 4-5.
- Alfred Grosser: Weniger Beeinflussung als man meint. Ein Interview zur Situation des französischen Rundfunks, in: Kirche und Rundfunk. 1982. Nr. 9. S. 1-6.
- Horst O. Halefeldt: Die Linke und der Weimarer Rundfunk. Literatur zur Geschichte der Arbeiter-Radio-Bewegung: eine Zwischenbilanz, in: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 29. 1981. H. 4. S. 513-517.
- Hanno Hardt: Öffentliches Interesse und big business. Lokales Radio in den USA, 1920-34, in: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 29. 1981. H. 4. S. 373-380.
- Hannes Heller: Almosen für Sorgenkinder? "Aktion Sorgenkind" und ihre Folgen, in: Massenmedien und Behinderte. Im besten Falle Mitleid? Weinheim und Basel 1982. S. 14-24.
- Knut Hickethier: Kleinere Schritte. Programmgeschichte als Tagungsthema (Zur 12. Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte 1981 in Köln), in: Medium. Jg. 12. 1982. H. 1. S. 49.
- Knut Hickethier: Spurensuche in der Fernsehspiel-Geschichte. Zur ARD-Reihe "Wiedergesehen - Neugesehen", in: Medium. Jg. 11. 1981. H. 12. S. 22-25.
- Hakan Holmlund: Schwedischer Lokalrundfunk nach fünf Jahren. Noch Stiefkind der Rundfunkfamilie, in: Weltweit hören. Jg. 10. 1982. Nr. 2. S. 4-5, 8.
- Heinz-Josef Hubert: Radio Colonia. Transmissions italiana in Germania. 20 Jahre Italienische Redaktion im WDR: Hilfe für Menschen zwischen zwei Welten, in: WDR print. Nr. 68. 1981. S. 3.
- F(riedrich) W(ilhelm) Hymmen: Anfangs Statistiker, nie Statist. Seit 1926 Rundfunkmann: Herbert Antoine, nun 80 Jahre alt, in: Kirche und Rundfunk. 1982. Nr. 8. S. 2-3.
- Friedr(ich) Wilh(elm) Hymmen: Programmdirektion Deutsches Fernsehen. T. 1, in: Medium. Jg. 12. 1982. H. 2. S. 51.
- Lechoslaw Janowicz: 28 Jahre "Warschauer Welle", in: Rundfunk und Fernsehen. Prag. 1980. H. 4. S. 8-11.
- Klaus Katz: Kultur und Wissenschaft im WDR-Fernsehen. Erfahrungen und Perspektiven, in: Deutsches Fernsehen. Presse-dienst. 1982. Nr. 12. S. VI, 1-VI, 5.
- Jürgen Labenski: Ten years in the lead - Zweites Deutsches Fernsehen saves silent film classics, in: EBU Review. Programmes, administration, law. Vol. 33. 1982. Nr. 1. S. 20-25.
- Alain Lasfargues: 10 ans de télévision aux USA. Retrospective à Beaubourg, in: Cahiers du cinéma. 1982. Nr. 331. S. 39-43.
- Eva-Maria Lenz: Noch kein Museum. Die Hörspielsituation im vergangenen Jahr (1981), in: Kirche und Rundfunk. 1982. Nr. 1. S. 6-8.
- Siegfried Lenz: Auffinden, erkennen, aussprechen. Rüdiger Proske wird am 26. Dezember (1981) 65 Jahre alt, in: Deutsches Fernsehen. Pressedienst. 1981. Nr. 53. S. IV,1- IV,2.
- Thomas Lustig: CFN - Danadian Forces Network, in: Weltweit hören. Jg. 10. 1982. Nr. 1. S. 31.
- Claudia Mies: Interesse an der Kirche wecken. Über den Kirchenfunk im Südwestfunk, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 30. 1982. Nr. 2. S. 14-19.



- Franziska Moser: Religiöse Programme im Funk und als Gruppenmedium: ein Erfahrungsbericht (über SERPAL), in: *Communicatio socialis*. Jg. 14. 1981. H. 3. S. 232-237.
- Hermann Naber: Der Autor als Produzent. Zur Entwicklung akustischer Spielformen: Der Karl-Sczuka-Preis 1970-80, in: *Medium*. Jg. 11. 1981. H. 12. S. 13-21.
- Rainer Pinkau: Höre Christi Jesu Botschaft. Radio HCJB, in: *Weltweit hören*. Jg. 9. 1981. Nr. 12. S. 4-10.
- Dieter Plath: Telefonforen zu Rechtsfragen im Frühprogramm. (Juristische Ratgebersendung im DDR-Hörfunk seit 1978), in: *Neue Deutsche Presse*. Jg. 36. 1982. H. 1. S. 19.
- Eckhart Pohl: Die Nachhut des öffentlich-rechtlichen Rundfunks? Erfahrungen eines NDR-Mitarbeiters im Regionalprogramm, in: *Funk-Korrespondenz*. Jg. 30. 1982. Nr. 4. S. 3-5.
- Allan Pond, Michael Schacht: Lokaler Hörfunk in Großbritannien - ein Forum für die Bürger? in: *Rundfunk und Fernsehen*. Jg. 29. 1981. H. 4. S. 381-398.
- Claus-Dieter Rath: Das unsichtbare Netz. Über "AktENZEICHEN XY... ungelöst", in: *Kursbuch*. H. 66. 1981. S. 39-45.
- Serge-Allein Rozenblum: Eine neue Informationspolitik? (Über die Veränderungen im französischen Rundfunk nach der Regierungsübernahme durch die Sozialisten 1981.) in: *Dokumente*. Jg. 37. 1981. H. 4. S. 324-328.
- Manfred Rühl, Ulrich Saxer: 25 Jahre Deutscher Presserat. Ein Anlaß für Überlegungen zu einer kommunikationswissenschaftlich fundierten Ethik des Journalismus und der Massenkommunikation. (Unter Berücksichtigung der Programmgrundsätze der Rundfunkanstalten), in: *Publizistik*. Jg. 26. 1981. H. 4. S. 471-507.
- Haluk Sahin: Broadcasting autonomy in Turkey: its rise and fall, 1961-1971, in: *Journalism quarterly*. Vol. 58. 1981. Nr. 3. S. 395-400.
- Heiner Schmitt: Studienkreis Rundfunk und Geschichte. Anmerkungen zu zwölf Jahren Tätigkeit auf dem Gebiet der Rundfunkforschung, in: *Der Archivar*. Jg. 34. 1981. H. 4. Sp. 577-579.
- Heinz Schwitzke: Ein Pionier des österreichischen Rundfunks. Zum Tode von Otto Sein, in: *Kirche und Rundfunk*. 1982. Nr. 2. S. 4.
- Thomas Thieringer: Faltenlose Konventionalität. Die Fernsehspiele im Jahr 81, in: *Kirche und Rundfunk*. 1982. Nr. 3. S. 2-4.
- Wolfgang Tietz: Zu einigen Fragen der Entwicklung der regionalen Nachrichtengebung des Rundfunks der DDR, in: *Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus*. 1981. H. 5. S. 319-325.
- Jan Tonnemacher: Fritz Eberhard fünfundsiebzig Jahre alt, in: *Publizistik*. Jg. 26. 1981. H. 4. S. 604-605.
- Unvergessener Streiter für den Sozialismus. Zum 85. Geburtstag von Gerhart Eisler. (10 Beiträge), in: *Neue Deutsche Presse*. Jg. 36. 1982. H. 1. S. 14-16.
- T. Yamamoto: Massenkommunikation, in: *Japan Handbuch*. Wiesbaden 1981. Sp. 596-634.